

G e m ä h l d e

v o n

B e r l i n

Potsdam und Sansouci

Politisch • moralisch • charakteristisch

freimüthig entworfen

v o n

Justus Conrad Müller

Juven. sat. 1.

Quidquid agunt homines, nostri est farrago
libelli,

Et quando uberior vitiorum copia!

L o n d o n

und in allen Buchhandlungen Deutschlands.

1792.

Ratsbibliothek
Fachabt. der Berliner Stadtbibliothek

Vorbericht.

Der Herausgeber dieses charakteristischen Versuches hat die bekannte Werke der Herrn Nikolai und Büsching mit Vorbedacht nicht genutzt. Nichts sollte ihm zu Hülfe kommen als Grundriß und eigener Beobachtungsgeist — Er hat sich überhaupt ein eigenes auf Erfahrung gegründetes Ideal von Städtebeschreibung erfunden. — Diesemnach ist er vollkommen überzeugt, daß nur wenig Reisende und noch weniger Leser Zeit oder Gedult genug haben, sich iene kostbare Werke anzuschaffen, um etwan nach deren Anleitung Gegenstände zu besehen „von denen sie doch weiter keine gründliche Einsichten, noch erheblichen Nutzen haben“ Er weiß, daß er mit ienen Schriften in der Hand, auf der Gasse oder in Häusern, sich sowohl dem

Gelächter der Umstehenden, als auch einer oft unvorsichtigen Aufmerksamkeit, preis gegeben würde. — Endlich — so will er keine dem eigentlichen Einwohner (welcher dergleichen ohne Bücher weiß) sondern dem Welt- und Menschenbeobachter interessante Darstellungen: mit einem Wort: Er will von dem Schriftsteller, von dem er die Eigenschaften der Hefe zu Endor fordert, daß er ihm den verkörperten Geist der Stadt zeigt. — Die Arbeiten iener Schriftsteller erfordern bloß Mühe; diese hingegen mehr — sie fordert Verstand und Beurtheilungskraft mit iener in Verbindung — Wenn es heißt: *in magnis voluisse sat est*; so dünkt mich, hätte der Herausgeber einige Nachsicht zu fordern, besonders bei dieser Arbeit, wo er nach seinen Grundsätzen mehr seinen eignen Augen und seinem eignen Kopf, als andren Leuten zu folgen, verbunden war!

Berlin.

Kurze topographische Darstellung, zum bessern Verständniß des folgenden, nützlich für jeden Reisenden, und anwendbar auf jeden richtig gezeichneten Grundriß.

Durch ungeheure Sandmeere, welche nur hier und da durch kleine Tannenwälder, und unbeträchtliche Hügel, unterbrochen werden nähert man sich zuletzt; auf prächtigen Kunststrassen und Alleen, durch 15 Thore, dieser berühmten Stadt des Ueberflusses und des Mangels, des Geistes und der Schwäche! —

Berlin besteht aus 10 Städten, welche um die zwei Haupttheile, das eigentliche Berlin und Cölln (die auf zweien von Natur in der Spree formirten Inseln befindlich sind) in die Runde herum liegen. Dieses Ganze hat etwan 5 Stunde im Umkreis. — Eine der

längsten Strassen ist, die, sich südlich von dem Hallischen Thor, durch die schöne Friedrichs- und Neustadt und Spandauer-Vorstadt ienseits der Spree, nördlich, bis an das Dra-
nienburger-Thor erstreckende, schnurgrade Frie-
richsstraße. Man gebraucht eine halbe
Stunde um diesen Weg zu vollenden.

Sagt man „Berlin ist eine schöne Stadt: so versteht man darunter vermuthlich nur eini-
ge reguläre Theile desselben, besonders die Do-
rotheer oder Neustadt — die Friedrichsstadt,
ein Stück vom Friedrichswerder, Cölln und
das eigentliche Berlin. Die übrigen Theile,
welche man Vorstädte nennt, haben zwar
einzelne schöne Häuser, aber auch dagegen sehr
schlechte und niedrige, und so schmutzige Straf-
sen, als man sie in den unbeträchtlichsten Land-
städten nur immer finden kann!

Es sei mir erlaubt, das hauptsächlichste
und bemerkungswürdigste von Berlin, so wie
es sich einem unbefangenen und aufmerksamen
Beobachter, in verschiedenen Gegenständen
darbietet, aufzuzeichnen.

Unter die schönsten Theile von Berlin überhaupt gehören folgende:

Die Dorotheen- oder sogenannte Neustadt. Sie ist eben nicht sehr groß, besteht nur aus zwei Straßen nebst einer langen und sehr breiten (außerhalb der doppelten hölzernen Barriere worinn sie eingeschlossen) an den Häusern her gepflasterten fünffachen Allee, die unter dem Namen der Linden in Europa so berüchtigt ist. Die vollkommne Gleiche, der Unnehmlichkeit wegen ungepflasterte und wie gedacht, in eine doppelte hölzerne Barriere eingeschlossene Haupt-Allee, ist in der Mitte und mit den schönsten Linden (die aber leider zum Theil hie und da ausgegangen sind) bepflanzt. Sie dient nur ganz allein für die Fußgänger. Wegen der Passage ist ihre Lage jedoch, hie und da, durch Querstraßen durchschnitten, in denen sich, weil sie etwas niedriger sind, so wie zuweilen in der Hauptallee selbst, (da man in dem Stück bei weiten nicht sorgfältig genug ist) zur Regenzeit grosse Pfützen sammeln, die alsdann das Lustwandeln darinnen sehr unangenehm machen —

An beiden Enden dieser Linden oder oben und unten, sind zwei grosse Plätze. Auf dem einen (das ist nach der Stadt zu) steht das Palais des Prinzen Heinrich — die Bibliothek, und das prächtige Opernhaus; auf dem andern (wegen seiner viereckten Gestalt das Quarré genannt (das neue und überaus schöne (jedoch noch unvollendete) Brandenburger Thor, welches in ein angenehmes Lusth.-g. (den Thiergarten) und durch dasselbe weiterhin, nach Charlottenburg führt.

Die ebengedachte Ursache, und weil die übrigen und schönsten Theile von Berlin nicht allzuweit von diesen Linden abgelegen sind, macht sie besonders die Sommertage hindurch, zum Sammelplatz der grossen und schönen Welt; die zu Tausenden, theils in den prächtigsten Wagen, theils zu Pferd theils zu Fuß, durch dieselben in den Thiergarten als die Hauptpromenade von Berlin (von der bald ein mehreres) einströmen — Hier ist (besonders auf dem Hülfwege) und zwar in der Mitte der Hauptallee, das grosse Rendez-vous der Damen und Herrn — eine im eigentli-

chen Verstand sehr glänzende Assemblée, wo Demoiselles und Damens — und Fräulein, und Huren, und Staatsmänner, und Priester, und Officiers, und Gelehrte, und Handwerker, und Käufer, Handuken und Lakayen in dem buntfarbigsten Gemisch durcheinander gehen — — Hier durchkreuzen sich demüth'ge und stolze — verbuhlte und zurückgezogene, traurige und freundliche Minen, auf die wunderbarste Weise, und geben dem philosophischen Beobachter, Stoff über ienes wunderbare Geschöpf — den Mensch!! —

An beiden Seiten der Linden sind sehr hohe schöne und prächtige Häuser; wo meistens lauter vornehme Standespersonen als Gesandte, Generals, Minister, Staats-Officiers, Geheime-Ober-Finanz- und Kriegsräthe, ihre Wohnungen, (das heißt in Berlin sich eingemietht) haben. — Zur Zeit der Dämmerung, und am Abend werden eben dieselben (jedoch in ganz anderer Absicht) von gewissen Geschöpfen besucht, die wegen des Lebens Unterhalts, in dieser in Absicht der Zehrung so kostbaren Stadt, welchen sie sich durch ihre Lebens-

art zu erwerben suchen, am Ende mehr zu beklagen als zu verdammen sind — Der Trieb die Bedürfnisse des Magens zu befriedigen (nicht der Geschlechtstrieb) ist bei dieser geringen Klasse zum Theil von der Hestigkeit, daß sie von den Bänken, worauf sie zu sitzen pflegen, aufstehen und sich ohne alles Gefühl von Schaam und Ehrbarkeit den Fremden und Vorübergehenden anbieten. Da kann man also täalich die Scene sehen, deren Salomon in seinen Sprüchwörtern gedenket *) wenn er sagt:

„ Siehe da begegnete ihm ein Weib im
 „ Hurenschmucke — listig — wild und un-
 „ bändig — daß ihre Füße im Hause nicht blei-
 „ ben können — jetzt ist sie haussen, jetzt auf der
 „ Gassen und laurt an allen Ecken — und er-
 „ wischt ihn, und küßt ihn unverschämt, und
 „ spricht: ich bin herausgegangen dir zu begeg-
 „ nen — ich habe mein Bett schön geschmücket,
 „ mit bunten Teppichen aus Egvpten (in Ber-
 „ lin etwan eine höchst unreine Matrazze aus
 „ Fils, reichlich mit gewissen Insekten versehen!)

*) Sprüchw. Salom. Cap. 7, 10.

„mein Lager mit Myrrhen, Aloe und Cyna-
 „mee (in Berlin ein groß Glas Aquavit!)
 „und nun komm und laß uns genug bublen,
 „und der Liebe pflegen bis an den Morgen!!
 worauf denn gemeiniglich, wie Salomo sagt,
 der respective Liebhaber folgt, „wie ein Ochse
 „zur Fleischbank, und wie zum Fessel, damit
 „man die Narren züchtigt —

Wohl dem Menschenfreunde, der diesen
 unglücklichen aber ekelhaften Geschöpfen, ein
 paar Pfennige hinwirft, und sich dann mit
 stummer Verachtung zurückzieht. Doch von
 diesem Gegenstand an einem andern Ort.

Zur Seite am Ende der Linden steht auch
 das große und schöne Gebäude der Akade-
 mie der Wissenschaften, das zugleich
 das Observatorium und die so berühmte
 Anatomie enthält. Der untere Theil aber
 dient zu Stallungen für die Pferde der Gens-
 d'armes —

Das berühmte Opernhaus ist ein prächtiges,
 langes, und frei stehendes Gebäude.
 Die schöne mit grossen vergoldeten Buchstaben
 vor demselben befindliche Inschrift: Apellini

& Musis Fridericus Rex ist bekannt! Eine gebrochene Treppe, unter welcher ein Eingang befindlich ist, führt von vorne (das ist, von der Seite der Linden) zu dem Hauptportal, über welchem ein prächtiges Fronton, das (auf die Art, wie das schöne Musäum zu Hessen Cassel) von sechs maieätatischen Säulen unterstützt wird. Auf beiden Seiten sind zwei Nebenportale gleichfalls mit gebrochenen Treppen; auch befinden sich daselbst, so wie unter dem Hauptportal, in Nischen, die römische und griechische Fabeldichter — oben auf dem Italiänischen Dach sind gleichfalls Statuen. Das Gebäude ist mit sammt den Bildsäulen dunkel- oder schwarz-grau angestrichen, um ihm ein antikes Ansehen zu geben. Der Eindruck des Ganzen ist groß — einfach — und feierlich! — übrigens ist Herr von Anobelsdorf der Erbauer.

An diese Neustadt schliesset die schöne Friederichsstadt an. Alle Strassen derselben laufen schnurgrade, und machen indem sie einander in lauter rechten Winkeln durchschneiden, das schönste Perspective. Etliche haben in

der Mitte oder an ihren Enden kleine Kolonnaden von verschiedener Form, welche auf diese Art darunter herfließende Kanäle (wie die Straßen selbst) bedecken, und zu Boutiquen dienen — — an den drei Ecken dieser Stadt sind drei vortrefliche Plätze: das sogenannte Acht-Eck (vor dem Potsdammer Thor) das Rondeel (vor dem Hallischen Thor) und der mit Blumen besetzte und einem Obeliskversehene Dönhafische Platz. Eben so sind hier drei sehr lange Hauptstrassen, nemlich: die Friedrichsstraße (deren schon gedacht) die Wilhelms- und die mit Bäumen bepflanzte Lindenstraße. Sie stossen sämtlich jedoch nicht ganz vollkommen regulär an einen grossen runden kunstreich gepflasterten Platz (Rondeel) an dessen entgegengesetzten Ende des Hallische Thor befindlich ist. Noch gehört ausser den schon gedachten zu den schönsten Plätzen dieses Theils der Stadt:

Der Wilhelmsplatz in der gleichnamigen Straße, ohnweit den Linden. Er macht ein längliches Viereck, ist mit Sand bestreut (um dessentwillen er auch zum Tummelplatz

der Pferde dient) und an den vier Seiten mit Bäumen bepflanzt. An den vier Ecken sind die vier Statuen der bekannten Generale Schwerin, Seidlitz, Keith und Winterfeld. Die ersten könnten wol grösser und schöner seyn — Verdiente es denn der grosse Mann nicht von dem Gleim sagt?

„ Er ging voran der edle Greis —
 Voll Gott und Vaterland,
 Sein alter Kopf war kaum so weis
 Als tapfer seine Hand.
 Mit muntre'r jugendlicher Kraft
 Ergriff er — eine Fahne,
 Und hielt sie hoch — an ihrem Schaft
 Daß wir sie alle sahn —
 „ Auf Kinder rief er Berg hinan
 „ Auf Schanzen und Geschütz!
 Wir alle folgten Mann für Mann
 Geschwinder als der Blitz
 „ Ach! aber unser Vater fiel
 „ Die Fahne fiel auf ihn
 Er fiel — glorreiches Lebensziel
 Glückseliger Schwerin!

Ha! wie muß den Preussischen Säch-
 dri ch s zu Muthe werden, wenn sie da vorüber
 gehen — welch eine erhabene Lehre! — welch
 ein grosses Beispiel! Nicht in den Umarmun-
 gen der Bordellmädchen bildete sich der Held,
 als er von Römergeist beseelt, sich wie Cur-
 tius, in den geöffneten Schlund des Todes
 stürzte. Indessen bemerkte ich die größt-
 gültigkeit!!! — und dort iener Seidlitz!

„Der mit dem Heldengeist in seiner grossen
 Seele

„Das menschliche Gefühl vereint —

„Und der, wo Barbarei der Menschheit
 Glük zerstöre,

„Mit seinen Brüdern weint — — — !!

Jener Keit h, an den Friedrich schreibt:

„Der Weise muß den Tod mit kaltem

„Blute betrachten, seine Hülfe besreit

„uns von den schrecklichsten Uebeln;

„es gibt keine Plagen mehr, so bald man
 „aufhört zu leben: wer den Tod kennt — der
 „flieht und fürchtet ihn nicht“

und endlich Winterfeld — dieser
 Held „dessen Namen aber nur noch artikulir-

„te Ebne, leere Ohren sind, welche die feinen Gehörhäutchen treffen, und im Raume der Luft verfliegen; da indes der große Mann von Würmern zerfressen wird“ was sind sie für eine Lektion? Doch auch hier fielen mir die Worte Friedrichs bei:

„Unsre Seufzer — unsre Klagen — ihr
 „Andenken — ihr Ruhm — iene Schlach-
 „ten, welche beständig der Sieg begleitete;
 „alles vergeht zuletzt — die Unermesslichkeit
 „der Zeit verschlingt alles — und
 „auch die Namen der größten Helden —“

Uebrigens sind die gedachte Statuen nach der Größe des Platzes viel zu klein und verdeckt, und kommen bei weitem jener des Friedrichs in Cassel nicht bei.

Der Gensd'armes - Markt. Er prangt mit zwei magnifiquen in dem fürtrefflichsten Geschmaße aufgeführten Tempeln. Dazwischen sich das kleine NationalschauSpielhaus sehr gut ausnimmt.

Unter den übrigen Gebäuden zeichnen sich noch aus:

Das

Das Palais des Fürst Garten (sonst gräflich Schulenburgische) von Schlüttern, in der Wilhelmsstraße.

Das Palais des Prinz Friedrich von Braunschweig ebendasselbst.

Das Ordenspalais der Johannitter Ritter am Dönhofischen Platz.

Das Palais des Minister von Finckenstein in der Wilhelmsstraße dem gedachten Platz gegen über.

Die Gold und Silber-Manufaktur ebendasselbst.

Das Gräflich Reußsche Palais mit einem schönen Garten in der Leipzigerstraße.

Das Palais der Prinzess Amalia unten in der Wilhelmsstraße.

Die Realschule wegen ihrem Contrast nebst dem Wied — einem lustigen Koch, und denen wegen ihrer Kenntnisse in dem Apicius berühmten Kandidaten spuken ein Duzzt ungezogene Jungen darinnen — Es ist diese Schule eine unglückliche Copie des gleich elenden Hallischen Waisenhauses.

Das Gebäude der Madam Riety unter den Linden.

Die Porzellan - Fabriken in der Leipziger Straße.

Die Bibliothek gegen dem Opernhaus über und

Die neue katholische Kirche hinter dem Opernhaus.

Die Neu- und Friedrichsstadt sind durch einen Kanal der Spree (der eine Art von Stadtgraben macht) von dem Friedrichswerder, welcher ganz auf einer Insel liegt, abge sondert, und haben nur durch Zug- und andre schön verzierte Brücken, damit Gemeinschaft.

Auf diesem Friedrichswerder steht nun: das berühmte Zeughaus, ein prächtiger Tempel des Mars, welcher den unsterblichen Baumeister Schlüter verewigt und dessen Tropheän und Armaturen besonders sehenswerth sind. Es steht grade dem Kronprinzlichen Palais gegen über, welches zwar klein aber doch ansehnliche Hintergebäude hat. Ferner das Palais des Markgrafen von Schwedt, jetzt des zweiten königlichen Prin:

zen Louiſ. --- Ueberhaupt zeigt dieſer Theil durch ſeine irregulaire Bauart beſonders in Abſicht der Straßen und Häuſer ſein Alterthum. Er hat durch 8 Brücken, welche über den weſtlichen Arm der Spree, und den Stadtgraben gehen, Communication mit den übrigen Theilen der Stadt.

Neugierige, beſſer aber ſolche, die mit den Abſichten und Endzwecken dergleichen Arten von Gebäuden, als folgende, genau bekannt ſind, haben noch zu beſehen: das Rathhaus, darauf auch das vereinigte Fridrichwerder- und Friedrichſtädtiſche Gymnaſium *) — die alte Münze — das Gebäude des Kriegscollegii --- das Adreßhaus --- die Bank — der Jägerhof, darauf das Oberbergwerk und Hütten-Amt — die Hausvogten, welche das Gericht für die eximirte

*) Direktor von dieſem vereiniaten Gymnaſio, iſt der zwar geſchickte, aber von Berlinern übertrieben gelobte Herr Oberſchul- und Conſiſtorialrath Gedike, auſſerdem 8 Lehrer und 5 Schul-Amts-Candidaten!! der Unterricht iſt in vielen Stücken noch ſehr pedantiſch!

Personen enthält — Rollets Hof — die Spiegel-Manufaktur — das Haus der naturforschenden Freunde, hinter der katholischen Kirche, berühmt wegen seines aufgeblasenen Inspectors, der einige Mineralien, die er besitzt, für die größte Sammlung in der Welt hält! u.

Ölln ist eine zwiefache Insel, die auf allen Seiten von der Spree umgeben und durch 12 kleine Brücken mit den übrigen Theilen der Stadt Verbindung hat. Nachdem man von dem Friedrichswerder über eine hölzerne Brücke gegangen, ist, steht man vor sich einen großen freien Platz (den sogenannten ehemaligen Lustgarten, jetzt aber ein Exercierplatz) an dessen einer Seite die schöne Domkirche (mit einigen Churfürstl. Begräbnissen, gewöhnlich Sonntags von der Königl. Familie besucht) die Börse, Hofapotheke und der neue Parkhof; an der andern aber, das Königl. Schloß befindlich ist. Letztes ist ein freistehendes (nemlich zwischen zwei Plätzen) zwar ziemlich grosses, aber nicht ausserordentlich schön

nes Gebäude. — Es besteht aus einem länglichen Viereck, das zwei Höfe einschließt, durch welche ein doppelter Durchgang führt, und die, durch ein sehr antikes Gebäude (welches die Zimmer des geheimen Staatsraths enthält) von einander getrennt sind. Das Hauptportal geht gegen den Schloßplatz — ein andres gegen eine etwas allzu enge, jedoch sehr lebhafteste Straße. die sogenannte Schloßfreiheit. Ueberhaupt leuchtet, wie bekannt, die Hand der verschiedenen Baumeister sehr deutlich an demselben hervor. Uebrigens sind an diesem Gebäude zwei Säulen merkwürdig, welche die größten in Deutschland sind. Durch jede derselben geht (wie man, ob mit Grund? versichert, weiß ich nicht) eine Wendeltreppe und Röhren, wodurch aus der gleich daneben befindlichen Spree das Wasser oben auf das Schloß geleitet werden kann, um bei Feuergefahr sogleich Hülfe leisten zu können. — Der König bewohnt bei seiner Anwesenheit einen Theil des Flügels gegen den Lustgarten, den andern die Prinzess Friederike jetzige Herzogin von York — Die regierende Königin

den Flügel gegen den Schloßplatz — die ver-
wittwete, gegen die Spree zu.

Vor dem Schloß nach dem eigentlichen
Anfang des Stadttheiles Cölln zu, ist der
Schloßplatz, auf den die zwei Hauptstraßen
von Cölln (die Breite- und Brüderstraße) ihren
Ausgang haben. Zur Seite am Ende dieses
Plazes führt über die Spree eine schöne stei-
nerne Brücke (die lange Brücke), worauf
die berühmte Statue des grossen Chursürsten zu
Pferd, mit den gefesselten Slaven ist. Die
übrigen Straßen und Gassen von Cölln sind
schlecht. Nur allein die Aussicht auf den so-
genannten Gräfen der Spree, oder den
unmittelbar an denselben herstreichenden Stra-
ßen, ist anmuthig, weil man hier das Ge-
wühl, der auf den mannigfaltigen Schiffen und
Rähnen beschäftigten Menschen übersehen kann.
Besonders reizend ist zur Herbstzeit der An-
blick der vielen Schiffe mit dem kostbarsten
Obst, das auf einander gethürmt, einen Reiz
hat, der sich nicht beschreiben läßt! — auf dem
Cöllnischen Rathhaus ist übrigens auch
die Stadtschule dieses Theils, woran ein Pro-

refektor, Konrektor und Subrektor. Es sind aber unbeträchtliche Leute, die weiter nicht bekannt sind.

Das eigentliche Berlin, von dem die übrigen Theile den Namen haben, ist gleichfalls eine Insel, und wird von der Spree, und dem Stadtgraben umgeben. Mit den übrigen Theilen hat dasselbe durch sieben Brücken Kommunikation. Es ist eine kleine Stadt von vieler Schönheit. Besonders zeichnen sich die auf der quer durch dasselbe von der langen bis zur Königsbrücke, und in die Runde von der Waisenhaus- bis zur neuen Rathhausbrücke stehende Gebäude in der Königs- und neuen Friedrichsstraße aus. Vorzüglich gehören dahin: das Rathhaus mit einigen schönen Gemälden von dem berühmten ehemaligen Historienmaler und Direktor der Akademie der Künste — das Posthaus ein sehr geräumiges Gebäude mit der Canzlei und dem (aber in der Spandauer Vorstadt liegenden) Posthof. Die Thore dieses Posthauses sind das schwarze Brett von Berlin, wo man allerhand und zum Theil sehr interessante Nach-

richten schriftlich angeheftet findet. „Da bie:
 „ten z. B. eine Kammerjungfer oder Köchin,
 „oder Gardrobmädchen, die sich schon bei
 „vielen Herrschaften versucht, und mit Strifen
 „Nähen u. dergl. wol umzugehen wissen, auch
 „andere dormalen sehr empfehlungswürdige
 „Qualitäten besitzen, gefällige Dienste an. —
 „Ein junger Mensch von 18 Jahren, der die
 „Aufwartung versteht, wünscht bei Damens
 „engagirt zu seyn und kann sehr triftige Te-
 „stimonia in Betref eines habituellen Dienstes
 „beibringen; — Ein anderer der Schreiben und
 „Rechnen versteht — französisch spricht, und
 „fristren kann, wünscht gleichfalls wieder anzu-
 „kommen und kann allzeit eintreten. 2c. Mir
 fielen dabei die Göttingischen jungen Ma-
 gistri und Professoren bei, die ihre, aber zum
 Theil sehr verlegene Waare gleichfalls auch
 dem günstig geneigten Publikum der respective
 Studiosorum zu empfehlen nicht ermangeln,
 und das gemeiniglich in Tönen, die dem Char-
 letanismus sehr nahe kommen! das Beste bei
 diesen Avertissements in Berlin ist ohnstreitig,
 die Anzeige der zu vermietenden Zimmer.

auf halbe Jahre, Monate, Wochen und Tage, mit Beifügung der Straßen, Aussicht und dem Preis; dies ist vortreflich. Ein Fremder kann sich auf diese Weise gleich die schönsten Parthien aussuchen, und braucht nicht in den so kostbaren Gasthäusern zu wohnen. — Ferner gehören hierher — das Gouvernement, das Waisenhaus, das Provianthaus, das große schöne Cadettenhaus, die Cadetten gehen blau mit rothen Aufschlägen, einige Majors, Lieutenants und Sergeanten haben die Aussicht — die Einrichtung und der Unterricht sind ganz vortreflich — unter den 10 Professoren sind die berühmten Herrn Kammeler und Halle. Schade daß das Gebäude in einer allzuabgelegenen Straße am Ende der Stadt liegt! Einige Casernen — das Landschaftshaus — der Calandshof für die Inquisten — der große und kleine Judenhof — das Jägerhaus; — in der Klosterstraße ist die Kirche und Schule zum grauen Kloster oder das vereinigte Berlinisch und Cöllnische Gymnasium (hievon hängen die Stadtschu-

len ab. Die Herrn Oberkonfistorialräthe und
 Präbste Teller und Zöllner sind die Gym-
 nasiarchen und die geschickte Herrn Büsching,
 Dittmar und Michelsen Lehrer dabei —
 in dem grauen Kloster selbst wohnet der Pro-
 rektor und Conrektor) — das Wagenhaus
 — das Lagerhaus für die Bücher der Preu-
 ßischen Armee — das Gräflich Hakische
 — das Kornmehrische Waisenhaus;
 und in der vorzüglich anmuthigen Burgstraße
 an der Spree dem Schloß gegenüber die Mi-
 litair-Akademie (bei dieser Akademie sind
 6 Professoren nemlich die berühmte Herrn We-
 guelin, Stosch, v. Castillon, Borelli, Bur-
 ja, Burdais, ferner 1 Ingenieur-Lieutenant
 3 Lehrer der lateinischen und französischen Spra-
 che, 1 Schreib und Rechenmeister, Lan-
 meister, Zeichenmeister und Lehrer des deutschen
 Stielz und 14 Hofmeister) Das Joachim-
 thalische Gymnasium in der heiligen
 Geißestraße (das Direktorium davon haben die
 Minister von Wöllner und der Geh. Rath von
 Dankelmann nebst einigen Rätthen — Der so-
 genannte Visstator ist der berühmte Direkter

der philologischen Classe der Königl. Akad. der Wissenschaften, Herr Merian. Ferner sind dabei 10 Professoren, darunter der berühmte Rector und Professor der Beredsamkeit Herr Meiorotto — Herr Schulze — und der scharfsinnige Herr Villame, die übrigen Lehrer und Inspectoren sind unbekannt. Es ist bei diesem Gymnasium auch eine Hauptkasse mit einem Rentant, und eine artige Bibliothek) — das Haus des berühmten Hofbankier Isaac Daniel Itzig.

Die Königsstraße in Berlin enthält an ihren Enden unmittelbar vor der gleichnamigen Brücke gleichfalls kleine Colonaden mit Boutiquen. Ueberaus mahlerisch ist die Perspektiv auf der Waisenhaus-Brücke; auf der langen Brücke aber, als dem Centralpunkt der Haupt- und Vorstädte, und dem sogenannten Mühlendam (einer überbauten auf beiden Seiten mit sehr vielen Boutiquen versehenen Straße über der Spree) das Menschengetümmel unbeschreiblich!

Die Vorstädte umgeben die beschriebene Theile, in Gestalt eines Zirkelbogen. Sie

sind nur hin und wieder parthienweis angebaut, enthalten weitläufige Garten-Reviere mit dazwischen laufenden Gassen und sind daher noch einer großen Erweiterung fähig — Dahin gehören: 1) die Cöllnische Vorstadt oder das also genannte Neucölln. Es ist durch einen Arm der Spree, über welchen 4 Zugbrücken gehen, von dem eigentlichen Cölln getrennt, und hat auffer sehr schmutzigen Straßen nichts merkwürdiges.

2) Die Sophien- oder Spandauer Vorstadt zwischen der Spree und den Palisaden (denn noch ist die Mauer daselbst unvollendet). Dies Viertel hat mit der Hauptstadt durch 4 Zug- und eine kleine sehr schöne steinerne Brücke Verbindung. Hier liegt nur etwas versteckt zur Linken, das kleine aber niedliche Lustschloß Monbijoux mit seinem anmuthigen Garten. Es ist bekanntlich der gewöhnliche Aufenthalt der regierenden Königin, die nur zur Karnavalszeit auf dem eigentlichen Schloß wohnt. Unter die vorzüglichste Gebäude dieses Stadttheiles gehören noch: eine Wanschesterfabrik — die neue Münze

— einige Casernen — Ferner das grosse Spital, die so berühmte Charite (diese erfordert eine eigene Beschreibung —, die weitläufigen Gebäude liegen am Ende der Stadt, doch innerhalb der Ringmauer — Sie hat eine eigene Apotheke, unter einem Provisor; die Kranken sind in gewisse Klassen abgetheilt — an jedem Bette befindet sich die Krankheit, nebst der Diät, wegen der Aufwärter angezeigt. Die venerische Klasse ist immer sehr zahl- und lehrreich. Alle Wundärzte der Preussischen Staaten (die ohne Unterschied nebst den Apothekern in Berlin examinirt werden,) pflegen hier ihren Cursum zu machen. Indessen ist der Aufenthalt daselbst für sie eben so gefährlich als lehrreich) — Die neu angelegte äusserst prächtig und sinnreiche Anatomie der Pferde und anderer Thiere — Das französische Armenhospital und das Coipensche Armenhaus.

3) Die Vorstadt vor dem Königsthore von Berlin (Berlinische Vorstadt, oder St. Georgen, oder Königsviertel) dieser Theil hat durch die steinerne Königsbau-

ke, welche mit (jedoch sehr erbärmlichen) Kindergruppen, die zu Laternenpfählen dienen, prangt, mit dem eigentlichen Berlin Gemeinschaft. Die Lage derselben ist sehr ländlich, besonders die Landsbergerstraße. Uebrigens hat sie nichts merkwürdiges, ausser einigen Gebäuden, nemlich: dem Kornmagazin auf einer kleinen Insel — dem Arbeits- und Perzierhaus, nebst einigen Casernen.

4) Die Stralauer Vorstadt. Ein weitläufiges noch wenig angebautes, und sehr abgelegenes Revier an der Spree. — Die Straßen sind eigentlich bloß lange und schmutzige Gassen zwischen den weitläufigen Gärten. Am Ende derselben (nemlich gegen das Mühlenthor zu) geht eine hölzerne Brücke über die Spree [der Oberbaum] Hier ist weiter nichts zu bemerken, ausser etwan dem Heu und Strohmagazin, Proviant-Bäckerei — Zuckersteberei [doch ist der Zuckerganz erbärmlich theuer] Casernen, Holländische Windmühlen und eine Reihe Holzmärkte, nächst einem Torfmagazin an der Spree.

5) Die Cyprikerische Vorstadt. So nennt man ein weitläufiges Viertel, das fast gar nicht bebaut ist, sondern bloß einige niedrige Häuserchen enthält, mit Schlupfwinkeln in der Erde, hinter denen breites Ackerland ist, dadurch nach zweien Thoren die Wege laufen. Dies ist der Platz, auf den der französische Gesandte hauptsächlich angespielt haben mag, als ihn der verewigte Friedrich frug, ob Berlin nicht eben so groß als Paris sei? „Ja, erwiderte der Gesandte, aber in Paris „säet und äradtet man wenigstens nicht!“ Auf dem hiesigen Kirchhof [welchen von der einen Seite lauter Gärten und Tabagien umgeben] ist bei Tag und Nacht der Gottesdienst des Cypripor. Gegen das Hallische Thor liegen noch innerhalb der Ringmauer das Lazareth, der Edensche Husaren-Hof [ein grosses vierecktes Gebäude, dessen Aussicht ins Feld geht] gegen das Schlesiische Thor aber verschiedene Casernen, weitläufige sehr schöne neue erbaute Wagenbehälter und eine dem Juden Itzig gehörige Meierei.

[Dies sei genug von Berlins Topographie. Aus größsern Büchern kann sich ieder leicht, da er nun mit der Lage genau bekannt ist, seine Kenntnisse in Absicht der individuellen Einrichtung mancher Gebäude zc. nach eiganem Gefallen erweitern. Hier mußte nur das vorangeshikt werden, was äusserst nothwendig ist, das Folgende zu verstehen. Fremde werden übrigens wol thun, wenn sie den grossen Charakterischen Grundriß, oder ienen von der Akademie, in seine Theile zerlegen, um sich so, ohne Anstoß zu geben, auf den Straßen zurecht zu finden. Daß der Adreßkalender in Absicht des Personale gute Dienste leistet, darf wol kaum erinnert werden; indessen hält es oft schwer, [Warum? — —] ihn zu bekommen.]

Politisch = moralisch = charakteristische
Zeichnung von Berlin.

Berlin hat allen Reiz einer grossen und wolgebauten Stadt, aber auch alle Unbequemlichkeiten derselben — Indem das Auge und der Geist befriedigt werden, bleibt das Herz zurück; das heisst: wer Gefühl und Empfindung für die erhabnere Schönheiten der Natur (oder Menschengesühl, und ein Herz im Leibe hat) der befindet sich hier ganz am unrechten Ort. — Das ewige und immerwährende Gewühl wirklich Beschäftigter, und der zahllosen Müßiggänger — Die sich einander so wunderbar durchkreuzende äusserste Pracht, Verschwendung und Kleppigkeit von der einen — und dann wieder der tiefe Kummer, das Elend und die Dürftigkeit von der andern Seite; geben Veranlassung zu den sonderbarsten Reflexionen!! — Ach! wie griet mir's an's Herz, wenn vor muthigen Rossen gezogen, ein prächtiger Wagen

gen vorüber flog, von dessen seidnen Polstern ein stolzer Müßiggänger höhnlächelnde Blicke warf; indes dort am Stabe gekrümmt, verstümmelt für das Vaterland, mit gesenktem Blick und entblößtem Scheitel ein alter Krieger mitleidig um ein Almosen flehte; aber das tausendstimmige Getümmel, das von den Hufen der Rosse, dem Knarren der Räder und dem lauten Verkehr der Menschen sich gen Himmel hub, dessen Bitten unterdrückte, und er unbelohnt weiter gieng! ! — — —

In großen Städten muß man sich aufhalten um einen Begriff zu bekommen, wie glücklich man in der Provinz und in kleinen Landstädten lebt. Ein Mann von mittelmäßigem Vermögen und Charakter ist dort angesehen — ja, kann sogar eine Rolle spielen; kommt er in die Residenz, so ist er ein Bettler, sinkt in sein Nichts zurück — ist nur ein Tröpfchen im unermesslichen Ocean! — In kleinen Landstädten grüßt mich ieder Vorübergehende — mein Nachbar drückt mir freundlich die Hand und wünscht mir einen guten Morgen; in diesen kennt mich Niemand — ieder sieht mich

stief wie einem Landesverrätber ins Gesicht und geht seinen Gang fort. Dort führt mich der erste der beste Weg aus den Ringmauern ins Gebiet der Natur; hier muß ich mich erst abmatten, ehe ich sie erreiche — — — Doch hat auch dieser Aufenthalt (und vorzüglich in Berlin) auf der andern Seite wieder seine Vortheile — Hier studirt man die Welt im Großen — hier lernt man, was der Verstand und die Kunst des Menschen vermag, an den stolzen Werken seiner Hände; also den Unterschied eines policirten zwischen dem so hoch gepriesenen Stand der Wildheit und Natur! Hier steht man den wichtigen Einfluß des Commerzes und einer weisen Policy auf Menschen- glük. Jeder Gang innerhalb der Ringmauer erweitert den Bezirk der Ideen! der geschäftigen Fleiß, der überall in den Werkstätten so verschiedener Künstler herrscht — die wunderbare Art so vieler Menschen, ihr bißchen Leben, wie wol kummervoll, zu fristen, wird Sporn neuer Thätigkeit im eignen Gleis und erinnert an die traurige Wahrheit: Im „Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod

„essen.“ Von dem, was der Cammeralist, Technolog, Polizeyverständige und der eigentliche Künstler, Manufakturist und Professionist lernen kann, vorzieht nichts zu gedenken. Doch von dieser Episode zurück, komme ich wieder auf Berlin.

Die Häuser dieser Residenzstadt stehen nicht wie in vielen andern Städten Deutschlands mit der schmalen, oder Giebelseite nach vorne d. i. der Strasse zu, das die Traufe auf beiden Seiten des Dachs in die sogenannte Winkelgassen (wo man auch sonst die Abtritte anzubringen pflegt) den Abfall hätte, sondern in die Quere (wie man zu reden pflegt) das ist der Breite nach. Die schönsten, und in den Hauptstraßen, sind größtentheils von dreien Stockwerken. Sie sind, nur wenige ausgenommen, nicht massiv sondern bloß von leichten Backsteinen. Steinbrüche gibt es in den großen Sandebnen, welche die Stadt umringen, nicht, sondern dergleichen Werkstücke oder natürliche Steine, müssen aus entfernten Gegenden zu Schiff herbei gefuhrt werden (man sieht daher in Berlin ganze Plätze damit angefüllt,

wo sich die kunstreiche Hand der Steinmeyer an ihnen übt) das Holz ist tannen. In Berlin ist bekanntlich alles galant. Dies erstreckt sich sogar auf die Face der Häuser. Die Grundmauer oder das Fundament ist meistens anders angestrichen als das übrige Gebäude. Durch die Mörtelbekleidung, welche man hier sehr täuschend aufzutragen weiß, gibt man diesem Fundamente oft auch dem ganzen Gebäude, ein rustiques Ansehen. Ob gleich im Ganzen genommen der Farbensgeschmack gut ist, so erblickt man dennoch hin und wieder Häuser, die auf Carniolen und Schmaragdstein zu ruhen scheinen, und ein so seltsames Ansehen haben, als wenn sie aus dem neuen Jerusalem der Apocalypse auf die Erde versetzt wären! — über allen Häusern der Manufakturisten und Fabrikanten hängen Schilder. An Verzierungen durch prächtige Säulen unterstützter Balkons, mit Vasen versehener Altanen, Halbsäulen, kostbaren Portalen, gebrochenen Treppen mit anschließenden kunstreichen Eisengittern und Laternpfählen, schönen Frontons, Festons und Stuka?

zur Arbeit, Mansards und anderen Arten von Dächern ist nichts gespart. Meist alle haben grosse und schöne Sousterrains, welche zu Wohnzimmern, auch hie und da zu Bierschenken, kleinen Handlungen ic. eingerichtet, und daher mit Defens versehen sind. Gemeiniglich geht man von vorne unter dem erhöhten Vorsprung der eigentlichen Hausthür, durch eine kleine Thüre etliche Stufen hinab zu diesen Sousterrains die man in Berlin ohne Schwierigkeit wegen der sandigten Beschaffenheit des Erdreichs so groß oder klein macht, als man will. In diesen geräumigen und schönen Häusern, welche noch zum Theil weitläufige und hohe Hintergebäude (auch hie und da kleine Gärten haben) wohnt nur selten eine Familie allein, sondern mehrere beisammen. Die Häuser nebst den Thüren der Vorzimmer werden (wie es in grossen Städten wegen der Sicherheit natürlich ist) allzeit verschlossen gehalten. Auf jeder Etage hängt vor der Domestikensube (so wie vor der Hausthür) eine Glocke mit einem dabei befindlichen Blech, worauf der Name des Herrn steht, zu dem diese Glocke führet

und wodurch man sich meldet, wenn man ihn zu sprechen verlangt. Dieses *Beisammene*ⁿ *wohnen* mehrerer Familien und so vieler Personen verursacht indessen eine sehr lästige Unbequemlichkeit in Betref der Stillung natürlicher Bedürfnisse == da hier, wie schon gedacht, keine Winkelgassen an der Seite für die Traufe (welche in bloßen blechernen Röhren abgeführt wird) vorhanden sind; so findet man die *Abtritt*^e nur auf den Ecken des Hofraums; wer daher seiner nothwendigen Berrichtungen sich entledigen will und keinen Nachstuhl bei der Hand hat (die hier täglich von alten Weibern, das ist ehemaligen Galanteriefräulein^s gereinigt werden) steht sich genöthigt und das mitten in der Nacht, die Treppen herunter auf den Hof zu gehen, und ist daher in der größten Gefahr sich zu erkälten.

Dieser Umstand verursacht oft ziemlich *k*omische Ausstritte. Ein iunger Mensch, dem einst ein solches Bedürfnis in der Nacht anwandelte, begab sich auf den Hof, um der Natur den Lauf zu lassen. Ein gewisses Fräulein kam (weil sie in Berlin noch fremd war) in

eben der Absicht, und zwar ziemlich rasch (da vermuthlich *periculum in mora* war) herunter gelaufen und an den nemlichen Ort. Vergebens gab der Jüngling durch Häuspfern, *ic.* ein Signal; entweder die gute Fräulein mochte dieses so wenig gehört, als ihn in der Dunkelheit der Nacht gesehen haben; oder der Drang der Natur all zu heftig gewesen seyn; genug sie erhob sich und theilte diesem armen Menschen, ohngeachtet alles Protestirens, eine so üble Collation mit, daß er sich in acht Tagen aus gewissen Ursachen vor Niemand sehen lassen durfte. —

G ä r t e n findet man zwar bei sehr vielen Häußern, besonders in den Vorstädten. Aber mit diesem Wort muß man nicht etwa den Begriff verbinden, der in Hannover, Cassel, Leipzig und dergleichen Städten statt findet. Das sind Zauberärten, dergleichen sind hier nicht — sondern ganz simple Blumen- und Gemüßärten, in Sand aufgeworfen, mit wenig Baum- und Strouchwerk; das heißt dem Terrain angemessen. Und dies ist noch ein Glück!

Die **S t r a ß e n** sind überhaupt genommen gut gepflastert, doch mangeln auf beiden Sei-

ten die breiten Steine die in manchen Städten z. B. Braunschweig und Göttingen das Gehen so sehr erleichtern. Gleichwol muß man billig noch erstaunen, wie es möglich gewesen, einen so grossen Ort als Berlin zu pflastern, wo es gar keine oder doch nur kleine Steine gibt, die ieder Bauer mühsam aus dem Sand herauslieft, und so oft er nach der Stadt kommt, mitzubringen genöthigt ist. Diese Steine sind lauter Produkte von Urgebirgen als Stücke rothen Granits, Jaspis, Schörl, abgerundete röthliche und schwarze Waken, aber nicht wie in Hessen Vulkanisch prismatische sondern eine andre Art deren eigentliche Geognosie ich dem Mineralogen überlasse. Indessen bleibt es gewiß merkwürdig, woher diese Stücke Urgebirgs in hiesige Gegenden gekommen, wo dergleichen Gebirge mangeln? — — In den Eken der Strassen (besonders der Friedrichsstadt) sind Materialhandlungen. Es giebt deren allzeit eine erstaunende Menge.

Um die Kommunikation zu erleichtern könnten noch hier und da Strassen durchbrochen werden, denn es ist billig daß man den

armen Fußgängern sowohl in Rücksicht ihrer Finanzen als ihrer Gesundheit die Umwege in dieser grossen Stadt zu ersparen sucht. Schändlich ist es, und schlechterdings müßte es nicht gelitten werden, daß man wegen einer recht bequemen Einfahrt auf beiden Seiten an verschiedenen Orten das Pflaster so unmaßig erhöht. Dies verursacht eine höchst lästige und eben so übel aussehende Ungleichheit, die besonders für Kinder, alte Leute, Verstümmelte und dergleichen zur Nachtzeit höchst gefährlich ist. Die sich nach und nach von den Fußsohlen an den spizigen Steinen abreibende, mit Sand vermischte Dammerde, könnte man etwa 1/2 Zoll hoch, auf beiden Seiten liegen lassen; sie wird nach und nach in die, besonders beim Gehen so schmerzliche Zwischenräume fest eingetreten, troknet aus, und wird zu einem sehr compacten Kitt, der ohne schmutzig und klebricht zu seyn, und dadurch ein übles Ansehen zu verursachen, das Gehen ungemein erleichtert, wie die Erfahrung bezeugt. In der Mitte bleibt aber (wegen des Reitens und Fahrens) allerdings die gehörige Reini-

gung nöthig, die leider hier, entweder aus Lokal-Ursachen (die ich nicht scharffsichtig genug zu errathen bin) oder (dem ummaafgeblichen Anschein nach) aus Nachlässigkeit, nicht sorgfältig genug beobachtet wird, ohngeachtet dieses höchst nothwendig wäre, indem die Erleuchtung sparsam, und die Laternen ziemlich trübe sind!!! Der Schmutz der Strassen und anderer öffentlichen Plätze besteht, wie die Chymie lehrt, aus heterogenen Theilchen von Thieren und Pflanzen, welche durch die Luft in Salze aufgelöst die Fruchtbarkeit vermehren; kann man daher wol sorgfältig genug in der Auffammlung und Benutzung desselben seyn, besonders in einer Stadt und Gegend, wo die Natur so sehr der Kunst bedarf, als die Brandenburgische Staaten?

Ich komme nun zu einem andern Gegenstand, nemlich die öffentlichen Promenaden innerhalb und gleich vor der Stadt.

Öffentliche Plätze innerhalb der Stadt, deren man sich auf den Nothfall zum promeniren bedienen kann (vorausgesetzt, daß man die, bei regnigtem Wetter so äußerst schmutzige

Straßen, welche dahin führen, mühsam zurückgelegt) sind: die oben beschriebene Hauptallee der Linden. Hier ist es immer sehr lebhaft. Die Equipagen der Grossen sind nächst den Holzwagen (welche letztere besonders zur Herbstzeit in der Frühe ein unerträgliches Getöse machen) auf beiden Seiten in beständiger Bewegung — Die Federn auf den Hüten der grünen Leibläger und Husaren mit dem schamaritischen Koppe über die Schultern neben den andern Domestiken flattern in die Lüfte, indessen der rothe Läufer mit dem blauen Schürzchen (zur Abendzeit mit einer Fackel) vor dem Wagen herspringt, leichter wie ein Haase. — Der Opernplatz ist auch zum promeniren bequem, allein er verwandelt sich, (vollends nach den Linden zu) zur Regenszeit in einen See. Ferner der sogenannte Lustgarten (ein freier und offner Platz zwischen dem Schloß und der Spree) der Gensd'armes-Markt (wird aber auch sehr leichtüberschwemmt und ist alsdann voll beschwerlicher Pfützen) der Wilhelmplatz (worauf jedoch zum promeniren der Sand zu tief liegt) der

Dönhofsche Platz (in dieser Absicht einer der angenehmsten) der grosse Platz vor dem Königsthor, der Schiffdammdamm, und der lange Damm vor dem Schlessischen Thor, bis an die Koepniker Strasse in der gleichnamigen Vorstadt; und noch verschiedene andere breite Strassen in den Vorstädten. Wer in der Nachbarschaft dieser Plätze wohnt, kann daselbst freie Luft schöpfen, und sich von seinen Geschäften erhohlen! —

Die Natur um Berlin überhaupt ist nicht schön, sondern bekanntlich äusserst, ja ich möchte fast sagen, melancholisch einsörmig. Es verlohnt sich beinahe der Mühe nicht (die Herrn Berliner mögen auch sagen was sie wollen) über die langen Strassen nach dem Thor zu gehen nur allein ienen berühmten Hohlen Weg zwischen den alten Eichen nehme ich hier aus. — Der sogenannte Thiergarten unmittelbar vor der Neustadt ist demnach eine wahre Wohlthat für sie, in ihrer jedoch dabei gangfruchtbaren Sandhede. Freilich ist der Ertrag nur gering für den, der an das Erba

ne und Grosse der Natur gewöhnt ist, und mehr sucht, als hübsche Mädchen und den Schatten eines einzigen Plazes. Indessen muß man billig sehn. Der Thiergarten ist ein aus mannigfaltigen Holzarten bestehender Lustpark ohne Mauern, von etwa einer Meile im Umfang, zwischen der Stadt und dem Schlosse und Städtchen Charlottenburg, an der einen, und zwar in Absicht der Natur angenehmsten Seite dieses sogenannten Parks fließt die Spree, bedekt von mannigfaltigen Schiffen; an der andern aber [und etwas durchhin] ein schmaler Kanal derselben, der ohnweit des Schlesiſchen Thors wieder in den Strom zurücktritt — Die eigentliche Anmuth dieses Lustholzes, welches von den schönsten Berceaux, in der Mitte aber durch eine breite gang hin nach Charlottenburg führenden Allee; so wie auf beiden Seiten durch andere Alleen, undurchdringliche Hecken, Baum- und Strauchwerk, womit große freie, mit Statuen versehene Plätze, = kleine Eremitagen zc. abwechseln, durchschnitten; muß in den heißen Sommermonaten, so fern es der fürchterliche Stau zuläßt, beson-

ders fühlbar sehn == Es ist ein Hahn der Liebe, wo sich Licht und Finsterniß [wie in dem zu P a p h o s] auf die angenehmste und sonderbarste Art mit einander gatten == wo beide, der Denker und der Lüßling reichhaltigen Stof zu ihrer Unterhaltung finden == == == Hierhin ziehen nun, wie zum Grabe Mahomed's ganze Caravanes von F r a n z i m m e r n und R i t t e r n aus allen Ecken und Enden der Stadt in ihrem Lüste. Einige Wege dienen bloß zum Fahren und Reiten [und aus diesen steigen beständig von den vielen hundert Chaisen und Reutern ganze Wolken von Staub auf =] andre bloß zum Gehen. Wie divertirt man sich denn nun eigentlich dort? ==

Nachdem der feine Berliner mit seinem bogicht geschnittenen Huth, und gewöhnlicher air de suffisance ein parmal auf und niedergegangen, die respective Damen in ihrer parure in Augenschein genommen, schwengt er sich rechts, wo eine Anzahl kleiner Kabanen und Hütten mit einer Menge Tischlein befindlich sind, welches man die Zelter nennt, läßt sich eine Tasse Coffee reichen, steckt hierauf seine

Pfeiffe an, und preißt sich wie der Araber unter dem Schatten seiner Palmen glücklich. Er thut wol daran; denn er hat mehr Sinne für die Gesellschaft, als die Natur, deren großes und erhabnes ihm unbekannt ist. Die Gesellschaft an diesem Ort ist wirklich sehr zahlreich und glänzend. Damen und Herrn sitzen bunt untereinander, indes eine ländliche Musik zur Freude auffordert und die Tannenzweige der Hütlein einer Parasol über sie ausspannen — Der Thiergarten ist wie die Linden das große Rendez vous aller Verliebten! Hier acht man um zu sehen, und gesehen zu werden. Hier sammeln der Dichter, der Weltweise und ieder spekulative Kopf wie schon gedacht neue und fruchtbare Ideen! Bei dem Eingang (um den es aber zuweilen äußerst schmutzig ist) steht die schöne Statue des Apollis; und dieser zur Seite ist zwischen der Spree, der Stadtmauer und dem eigentlichen Thiergarten, eine grosse Sandebene, die zum Exercierplatz und Tummeln der Pferde dienet.

Zu wünschen wäre es übrigens, daß die gedachten Zelter oder Cabanen weggeschmis-

schmissen, oder, an einen andern Ort verlegt würden; und daß se. Königl. Hoheit der Prinz Ferdinand (dem ein Theil des Thiergartens, welcher durch ein chinesisches Gitterwerk von dem übrigen abgefondert, ungemein verschönert, und in Ansehung der Lage der angenehmste ist, zugehört,) einen kleinen Weg hinter seinem Palais [denn Er wohnt daselbst] an der Spreeseite für die Liebhaber der Natur gestattete, um die angenehme Krümmungen dieses Flusses zu verfolgen, und so einer etwas ausgedehnteren Aussicht zu geniessen; da man jetzt erst um die gedachten Zelter und um dessen Wohnung herum einen grossen Umweg zu machen genöthigt ist, und so einen Theil dieses Flusses mit seinen Schönheiten verliert.

Ich komme nun zur Charakteristik der Einwohner — dem herrschenden Ton, Sitten, Gewohnheiten, Vergnügen und andere, für den Denker lehrreiche Gegenstände — Ich sage meine Meinung frei und unbefangen, jedoch mit

strenger Wahrheitsliebe, und wünschte, daß mir andre hierinn ähnlich seyn möchten!

Die Berliner und Berlinerinnen sind überhaupt genommen bei weitem nicht so schön, als die benachbarten Braunschweiger, Sachsen und Hannoveraner. Ein schlanker und wohlproportionirter Wuchs, eine lebhaft und doch sanfte Gesichtsbildung sind selten bei ihnen, obwohl sie das platte Gesicht und die schwarzen Judenbare der Hessen nicht haben — Die auffallende Mahlerei des Frauenzimmers unter den vornehmern Klassen, die den hohen abgestumpften Kegeln gleichen, auf dem rechten Ohr sitzende Hüthe derselben; die abscheulichen [gleichsam rund umher mit Fleder-Mausflügeln das Gesicht beschattende] Judenhauben der Niedrigen, erregen eine höchst widrige Sensation. Nimmt man hiezu die freche und ausgelassenen Mienen, mit der einem fast jedes Frauenzimmer [nicht bloß Freudenschwestern] ins Gesicht gukt, den affectirten sich „auf gar nichts gründenden“ höchst lächerlichen Ton der Selbstgenügsamkeit, und vermeintlichen Wichtigkeit bei den Mannspersonen — ihr

läppisches halb muthwillig, halb ungezogenes Wesen — die Mikrologie, welche das erhabene Sujet ihrer Unterhaltung abgiebt — die weibliche Puzsucht und den verschrobeneu Gang, der sie auszeichnet, so kann man es sich [nebst andern Gründen] wol erklären, warum der grosse Friedrich „so wenig von seinen Berlinern“ hielt. Man scheint hier beinahe wie die Bürger zu Abdera der Meinung zu sehn, auffer Berlin sei in der Welt nichts zu thun. Das ist nun freilich sehr kleinstädtisch. Indessen äussert sich doch dieser sehr mißverständene Patriotismus bei viel Gelegenheiten.

Die Sprache der Berliner ist eine Art niedersächsischen Plattdeutsch mit einigen Veränderungen. Sie verwechselt die Selbstlauter auf die unangenehmste Weise. Wollen sie z. B. sagen: ich habe nichts mehr davon; so sprechen sie Icke abbe nischd mähr davon. ic.

Das Fraueuzimmer ist größtentheils sehr lustigen Humeur besonders die jungen Mädchen. Nichts ist leichter als durch die Augen und eine damit verbundene schwere Hand Eingang zu ihrem Herzen zu erlangen. Sie wu-

chern schon mit ihren Schätzen, ehe noch einmal die Natur ihre milde Hand gegen sie aufgesetzt hat. Dies ist begreiflich. Da hier alles auf einen äusserst eleganten Fuß [besonders bei dem schönen Geschlecht] hergeht; so nimmt dessen Eitelkeit [welche zu befriedigen ihm seine Umstände nicht immer erlauben] die Zuflucht zu der leichtesten und angenehmsten Art des Erwerbs, wozu denn sowol dessen angebohrne Verschmiztheit, die wenigen und morschen Grundsätze der Moralität, als auch besonders die lieben Mütterchen [oder Gassenkupplerinnen] behülflich sind. Tausend für ein gerechnet, kann man hier immer [so wie in Cassel, Hannover, Leipzig und Braunschweig] jedes Mädgen, das in der Dämmerung von einem alten Weibe, am Tage aber von ihrer Freundin geführt wird, als eine Hure anreden, wenn man einen Gulden zu viel hat. Ist sie es etwan noch nicht wirklich, so wird sie es höchst wahrscheinlich bald werden, und das Plümchen sehn sich gebrochen zu werden! :: Die Ursache dieses Verderbnißes liegt am Tage. Das Fasteur hält

mit dem Lupus unsrer Zeiten, wie wol nur in
 verfeinerter Gestalt gleichen Schritt. Das
 Verderben und die größte Aufklärung
 sind wie in Athen und Rom mit einander ge-
 paart, und bei vielem Licht ist allzeit vieler
 Schatten.

Da ich einmal zu so einem delikaten
 Punkt gekommen bin, und die wirklich große
 Ausschweifung von Berlin auswärts so berück-
 tigt ist, so will ich versuchen einige Gründe an
 die Hand zu geben, die Staatsmänner und
 Philosophen vom ersten Rang [deren es gewiß
 hier sehr viele gibt] bewegen können, die Ber-
 gehungen der Liebe in Berlin nicht so streng
 wie anderwärts zu ahnden, sondern vielmehr,
 wie bekannt in gewissen Häusern Veranlas-
 sung dazu zu geben. Zuvor aber sei nur ei-
 ne kleine Digression voraus zu schicken erlaubt,
 die mir sehr nothwendig dünkt — Ein großer
 Staat gleicht vollkommen einer künstlichen
 Maschine, wo alle Räder und Triebwerke in ein-
 ander greifen und so durch ihre vereinte Kräfte
 eine gewisse und genau bestimmte Wirkung her-
 vorbringen, die der einzelne Krafttheil oder Rad

an und vor sich betrachtet, alle in hervor-
zubringen unmöglich waren. Mit ie weniger
Kräften eine Maschine grosse Wirkungen her-
vorbringt, desto vollkommner ist sie, denn
destoweniger ist sie zusammengesetzt, um desto
minder die Friktion und folglich die Kosten der
Unterhaltung — Diejenige Staatsma-
schine [man erlaube mir diesen Ausdruck]
ist demnach am vollkommensten, die am ein-
fachsten ist und gleichwol den beabsichtigten
Zweck aller gesellschaftlichen Verbindungen nem-
lich, der Ruhe, Ordnung und Glückseligkeit
nicht verfehlt. Die Chefs der Collegien und
das Personale der letztern sind die Triebwerke
und Räder die der Regent in Bewegung setzt.
— Die Grösse des Rads [in dem Staat die
Vielheit des Personale] muß allerdings dem
Widerstand der Last [d. i. der Menge der Ge-
schäfte] angemessen seyn. So würde z. B. ein
bloßes Mühlenrad bei den Wasserkünsten auf
dem Harz wenig ausrichten: — Indessen gibt
es allerdings ein gewisses Verhältniß, das
so wenig in der Mechanik als Politik über-
schritten werden darf, wenn daraus nicht Un-

ordnungen oder Unbequemlichkeiten entstehen sollen. Eine zu grosse Menge Personen bei den Collegiis erschwert die Uebersicht = zerstücket und zerteilt die Geschäfte eben so sehr als die Befoldungen, und gereicht zuletzt zum Verderben eben derjenigen, die dadurch erleichtert werden sollen. Ich bin weder Philosoph noch Staats- und Geschäftsmann genug um behaupten zu können, daß dies bei den Collegiis in Berlin der Fall sei. Die Grösse des Staats mit der gewöhnlichen Menge der Geschäfte in der Mittelzahl müßten das Resultat geben, welches wir aber noch erwarten. Indessen ist so viel gewiß, daß in dieser Residenzstadt das Personale der hohen und niedern Collegien, Instanzen und Expeditionen gewaltig stark ist. —

Eine Menge Geheime = Ober = Finanz = Kriegs = Demänen = und noch zehn andre Arten von Råthen — geheime expeditende, Canzlei und andre Sekretaire — Direktoren — Assesoren — Rentanten, Controllours — Copisten — Assistenten — Buchhalter = Calculatoren — Faktoren — Correspondenten — Officianten, Caf-

Strer — Journalisten, Aiden, Notarien — ganze Schwärme Referendarien — Aktuarien — Mandatarien — Commissarien — Auscultatoren — Dann noch die Extraordinarii und so Gott gibt — die Supranumerarii — die Menge von Kauf- und andern Bedienten — Künstler, Handwerker, Lakaien und das Militär, von der einen Seite, und dann von der andern — eine ganz ungeheure Menge, gnädiger Fräuleins, Demoiselles — junge, unbefriedigte Weiber, Junasern, Halbjungfern und Mägde, empfinden alle ienes bekannte Bedürfniß der Natur. welches Befriedigung heischt — — — Wie sollen sie es anfangen? — Die Geistlichen werden sagen: sie mögen heurathen, oder ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden kreuzigen. Der erste, (als der vernünftigste Rath) ist bei dem so geringen Gehalt und der grossen Eheurung dieser kostbaren Stadt nicht praktikabel. Den andern wollen wir in der Ausübung so lange den Geistlichen überlassen bis der Glaube unsrer Natur umschafft, und der Arzt mit ihnen gemeinschaftliche Sache macht — Man steht

also hieraus (wenn man scharfsichtig genug ist noch andre unschwer zu errathende Ursachen hinzuzufügen) daß die *Bergungen* der Liebe (wenn man das physische derselben so nennen darf —) in Berlin gewissermassen notwendig sind. Wohl dem, der in Uebereinstimmung „seines Gewissens und der Vernunft, „auch hier die Mittelstraße hält, und indem er „seine Kräfte schont, die Pflichten beobachtet „die er dem Staat, und sich selbst schuldig ist! — Indessen sollte eine weise Pollicey nach dem bedeutenden Wink der geistvollen Aerzte unsers Jahrhunderts mit vorzüglicher Sorgfalt sich dem traurigen Geschäfte unterziehen eine strenge Aufsicht über die Häuser der verbotenen Liebe (ich meine die Bordells) zu führen — Die wöchentliche Untersuchung der unglücklichen Mädgen durch zum Theil sehr unersahrene Aerzte und Chirurgen (welche über das nicht einmal immer gehörig beobachtet wird) ist nicht hinlänglich. Auch jede Mannsperson (keinen Grafen und Edelmann ausgenommen) welche einen Eintritt in solche Häuser verlangte, müßte zuvor von der Vorsteher

rin (Herzmutter) auf das sorgfältigste und genaueste untersucht werden, ob sich keine Symptome eines verletzten oder ausgebrochenen venerischen Giftes an ihrem Körper befände — Die richtigste und bekannte Procedur hierinn könnte dieser Vorsteherin (oder schlichter Vorsteher) weitläufig erklärt und sie darüber examinirt werden. Begieße sie alsdenn einen überführten Unterschleif, oder ließ sie sich bestechen, so mußte sie gerade zu und ohne Umschweife ins Zuchthaus wandern. Auf die Art würde die Anstellung der Mädchen wenigstens seltner, und auch der vergessne Ehmann (den man billig abhalten sollte) welcher ohne alle Rücksicht, auf die theuren Bande, einer unglücklichen Leidenschaft nachhängt, wenigstens von dem Umgange mit solchen Personen abgehalten, welche ihm ein Gift mittheilen, womit er sein unschuldiges Eheweib und seine etwa nige Nachkommenschaft ins größte Unglück stürzen wird! —

Der Berliner ist ein rechter Weibermann. Ueberall steht man die Wahrheit dieses Satzes bestätigt. Ach! es ist unglaublich,

wie er dem Frauenzimmer charmirt. Sogar bei den niedrigsten Volksklassen ist dies auffallend, bei den höhern aber unausstehlich. Ich habe Männerchen gesehen, die fast gar nichts von ihrem Geschlecht hatten und zwischen Mann und Weib ein unseeliges Mittel Ding ausmachten — eine eigene Art Wesen, in den Manieren so niedlich und allerliebste wie die Eichhörnchen — Knaben von denen Wieland sagt sie wären :

- „ gelblocht, zephyrlich,
 „ Mit Pflaum ums Kinn, und roth geschminkter Wangen
 „ Ein Ding das einer Puppe gleicht,
 „ Wie kleine Töchterchen, mit sich zu Bette nehmen “

Diese Wesen schienen gar keinen Charakter zu haben — sie spielten bloß unter dem Frauenzimmer, wie etwan die Lämmlein auf einer Frühlingsau! Ihre Kleider glichen an Schönheit einem Taubenhals, und die Locken ihrer Haare krümmten sich wie der Schweif eines Bologneserbündchen. Sie bewegten sich nur durch ein leichtes Schweben, und die Annäherung

ihrer Existenz noch man schon von ferne : : Entnernte Gestalten, deren Unblik Mitleid und Erbarmung fleht, sah ich gleichwol auf ausge-
 trokneten Schenkeln zu jungen und raschen
 Mädgen schleichen, und denselben mit unge-
 meiner Bereitwilligkeit aus ihrem kleinen
 Beutel ein Scherstein mittheilen : : alte Sün-
 der, deren venerische Impotenz an ihren bebren-
 den Gliedern und auf ihrem Gesicht deutlich
 zu lesen war, mischen sich unter Haufen
 von Jünglinge und freuten sich wenigstens,
 die Scenen ihrer Jugend durch dieselbe erneu-
 ert zu sehen! Galanterie im eigentlichen
 und uneigentlichen Verstand sind hier Loosungs-
 wort und Feldgeschrei : : die große Lüsternheit
 des andern Geschlechts fällt jedem Fremden auf;
 Schmeichelei und Trug sind dessen Haupt-
 eigenschaften und unter dem Desmantel der
 Liebe begeht es Räubereien, die selbst einem
 Cartouche Ehre machen würden. Unläugbar
 ist, so sehr die Berliner auch dagegen eifern,
 das Sittenverderbniß unter ihnen sehr
 groß. Man kann sich hier (wie der Ritter
 Zimmermann mit Recht behauptet) am besten

lichten Tage Freudenmädgen von den Tanzsälen holen lassen, ohne den geringsten Anstoß, geradezu wie man für 6 Pfennige Schnupftobak kauft :: :: :: Gefühl von Ehre, so lange es auf Moralität beruht, Religion und Tugend, sind (unter den vornehmen Klassen wenigstens) leere Töne und würden denjenigen vollends lächerlich machen, der sie in einer Person darstellte, die nicht gepudert und frisiert wäre! Die niedern Volksklassen sind vorzüglich von dem Verderben hingerissen; zwei Drittel des Ganzen (sagte mir ein großer Arzt) ist venerisch, oder hat doch gewisse Symptome des venerischen Uebels. Die Vornehmer kann in dieser Absicht kein Fremder so eigentlich beurtheilen, weil er seinen Beobachtungsgeist in die Schranken der Etikette zwingen muß. *A potiori fit denominatio*; man thut einer Heerde Schaafse kein Unrecht, die man *Frank* nennt, wenn der größte Theil davon rühdig ist. Die erhabene Weltweise und die große Staats Männer in Berlin beklagen dieses Uebel, ohne ihm helfen zu können, mit einer Theilnehmung und Weh-

muth, die ihrem menschenfreundlichen Herzen zur Ehre gereicht = Die Priester schweigen, weil sie sich lächerlich machen würden. Einige darunter sind wol gar galante Herrn gewesen, und mir ist wirklich der Fall begegnet, daß einer, welcher zugleich die Aufsicht einer Schule und weiter kein Verdienst hat, als daß er seiner Frau jährlich ein Kind zeuget, meine Kleider, bei meiner Ankunft in Berlin, mit einer Weitläustigkeit und Genauigkeit musterte, die selbst Meister Simon dem Hofschneider zur Ehre gereicht hätte. = Ich lachte über den Pedanten, wie weiland Sulzer, als ein Franzose den Cartouch einer genau gezeichneten Chartre tadelte. = Bei den tausendfachen Gelegenheiten zu Vergehungen und Ausschweifungen ist es nicht zu verwundern, wenn die eigentlichen Berliner wenig grosse Männer aufgestellt haben! die grossen Catastrophen in den Wissenschaften und der Litteratur rühren [Herrn Nikolai ausgenommen] von Barbaren, d. i. Ausländer der Akademie her, die sich bloß in Berlin aufhielten; keinesweges von gebornen Berlinern

selbst. Der grosse Friedrich war in seiner Jugend, wie er selbst schreibt, beinahe in Gefahr durch Berliner an Leib und Seele verhungt zu werden; aber er riß sich loß; und wählte die geistvollsten Köpfe der Ausländer zu seiner Gesellschaft :: :: die Gelehrten in dieser Residenzstadt sind [die Ausländer ausgenommen] äusserst aufgeblasen und grob, worüber sich ieder Fremde [iedoch mit mitleidigem Achselzucken] beklagt! :: Unter den Schulen haben einige eine vortrefliche Verfassung, aber in andern [auswärts fälschlich berühmten] tummeln sich noch Candidaten des Predigtamts, ohne Erfahrung, Weltmenschenkenntnis und ohne Lebensart herum :: erbärmliche Geschöpfe, die wie ein gewisser Noellius von Aufklärung, mit einer Weisheit und einem Licht schreiben, welche eines Schülers von Joachimsgymnas oder der Realschule, der sogar die grosse Universität Halle besucht hat, würdig sind :: :: Aus den Trivial- und Winkel Schulen stürzen mit Ungestüm ganze Heerden von Buben und Mädgen, raufen

sich auf den Strassen herum, oder ziehen zuweilen mit einem heillosen Geschrei [welches hier Singen heisst] als current Schüler durch die Gassen.

Dieses sttsame und wohlgeordnete Betragen, kommt ohnstreitig von weiter nichts, als dem grossen Licht und der Aufklärung, welche sie von denen im hebräischen und griechischen hocherfahrenen Schulamts - Candidaten bekommen haben. Herr Gedike selbst reist zuweilen nach der berühmten Pflanzschule aller Leute ohne Erziehung; ich meine dem hallischen Waisenhaus, und nimmt gewisse Subiecte mit sich nach Berlin. Was kann da herauskommen? Diese Leute mögen immer aus einigen römischen und griechischen Schriftstellern, nach dem sie sie lange genug gewürgt, etwas Sinn herausbringen; = aber sie sind, ohne Lebensart und ohne Sitten, kennen die Welt nicht, welche sie als ein grosses Waisenhaus, ihre Obern als Inspektoren, sich als Ober- oder Mittelgesellen, und ihre Geschäfte als Exercitia styli behandeln =
 ste

ste halten sich sogar ihre Menschen (denn rechtliche Mädchen geben sich mit solchen Bedanten nicht einmal ab) und ihre Ebeven werden wie die Erfahrung bezeugt, am Ende unter ihrer Aufsicht verdorben!

Vier und zwanzig tausend Mann ist die Garnison in Berlin stark (Weiber und Kinder mit gerechnet 60000 Köpfe). Unstreitig nehmen sich darunter die Garde du Corps, die Gensd'armes und Ebensche Husaren am besten aus. Die völlige Equipage eines Garde du Corps - Officiers kommt 2 bis dritthalbtausend Thaler. Davon kostet das Pferd 2 bis 300 Thaler :: der Rock der Staatsuniform 175 Thlr. Der Degen mit dem Koppel 110 Thaler. Die Superweste gleichfalls soviel. Diese Leib- oder Staatsröcke sind roth, reich gestickt mit Lahn oder Glittern d. i. geschlagen Silber, silbernen Achselbändern, blau Unterfutter und Klappen; Westen und Beinkleider weiß Tuch mit Silberplattirten Knöpfen. Inwendig um den Huth haben sie weiße Straußfedern. Die sogenannte per interims - Röcke sind gleichfalls roth, blaue Auf-

schläge, reich gestift, mit silbernen Ärmelbändern. Die Collets sind Kyrin. Ihre Schabraken sind roth; nebst Hofslerkappen besetzt mit 3fach silbernen Tressen, auswendig aber an den vier Ecken schwarze Adler auf hohem silbernen Felde. Die Staats-Uniform der *Gen's d'armes-Officiers* ist roth mit goldgestifteten Schleifen und Ärmelbänder, blau Unterfutter, Westen und Weinkleider weiß Tuch mit vergoldeten Knöpfen, Hüthe ohne Tressen mit silbernen Cordon und goldenen Agraffes, *Porté-épée* Silber mit schwarzer Seide. Die Ueberröcke blau mit rothen Aufschlägen und Unterfutter, die Schabraken blau, rund mit Gold gestift, und an den 4 Ecken ein goldner Stern im goldnen Feld. — Die Ebensche Husaren haben weisse Mäntel, blaue Pelze mit weissen Schnüren, weisse Knöpfe und weissen Vorstoß, rothe Dollmanns, Ungarische Hosen und hohe rauhe Wolfsmützen die Officiers hingegen silberne Cordon an den Mützen von Marterfell. Bl.ue Mäntel inwendig mit rothem Utsaß, einen eigenen Vorstoß. Pelz und Dollmann mit vergoldeten Knöpfen, gelbe Saflan Parade-Stiefel, ordinaire schwarz

ze Corbuan. Die Straß-Schabraken sind blau mit rothen Kanten und Gold, an den vier Ecken Kriegsbarmatzen, in der Mitte das Wappen und so die Säbeltaschen. Die Pferde sind meistens bunt und von der türkischen Grenze. Am ersten Divuc-Tag (den 21 May) haben sie Sieger-Pelze mit vergoldeten Sonn, Mond und Sternen nach türkischer Art und Müzen mit Adlerflügeln.

Täglich sieht man diese Herrn Officiers auf den kostbarsten Pferden (deren sie oft 3 bis 4 halten) durch die Stadt und in dem Thiergarten spazieren reiten. Sie sind sämmtlich von Adel — scheinen in Berlin eine erwünschte Garnison zu haben, und besitzen zum Theil sehr ansehnliche Güter. Die Achtung, die ihnen überall wiederfährt, ist sehr groß, und der Tapferkeit ihrer Anherren angemessen! Sie sind die *mignons* der Damen! Beträchtliche Eroberungen in diesem Stül wird nicht leicht jemand als sie machen.

Die gemeinen Soldaten sind fast alle in Casernen vertheilt, deren es hier eine gewaltige Menge gibt. Die Kultur und Fein-

heit der Lebensart von allen, besonders aber ihre Verschmittheit verdienet Bewunderung. Unmöglich können diese Leute alle beschäftigt seyn. Daher steht man an vielen Eken Soldaten mit untergeschlagenen Armen die Häuser und Menschen anstauen oder sich auf seine Diebstähle und dergleichen legen. Sie durchstreichen die Gassen und lauren ob irgend etwas für sie zu thun sei? Niemand ist bereitwilliger die Fremden zurecht zu weisen, wobei sich gemeiniglich 2 oder 4 Gesellschaft leisten, und mit ausgestreckten Händen die erwiderte Dankfagung sehr verbindlich annehmen. Einige treiben durch ihre Weiber oder selbst einen kleinen Handel mit Obst, alten Kleidungsstücken ic. an den Brücken und öffentlichen Plätzen; oder warten in den Bierhäusern und Tanzsälen auf. —

Der Charakter der Bürger ist stolz mit sehr viel exotischen heterogenen Eigenschaften die sich nicht bestimmen lassen. Die sehr häufige und zum Theil grausame Executionen (von denen man auswärts wenig erfährt) beweisen, daß hier ohngeachtet der Aufklärung sehr

grosse Last er im Schwange geben. Uebrigens ist der Berliner im Aeußern sehr polis und abgeschliffen. Hessen, Braunschweiger und Hannoveraner sind noch Bötter gegen ihn! Er nennt dich niemals etwas schlechtweg bei deinem Namen oder Charakter; stets flist er die Worte: Mein Lieber, oder bester Mann u. hinzu. Aber dieß ist bloßer Schall und weiter nichts. Denn mein bester Mann, hat dein Anliegen etwa von ferne nur den geringsten Einfluß auf sein Interesse, so ist Niemand unhöflicher, pommerisch grob und pöbelhafter als eben dieser „seine“ Berliner; so spricht er mit dir im Ton eines Bürgers von Sparta mit einem Anstrich von Präcission und Uebermuth, die unausföhrlich sind, dann siehest du erst seinen eigentlichen Charakter. Die Neustädter und Apotheker zeichnen sich besonders aus. Ich kam eben zu einem der letztern, einem Mann von 50 Jahren, der sich sein graues Haar, nach gewöhnlicher Eitelkeit, accomodiren ließ. Der Friseur konnte es ihm nimmer recht machen.

Er schimpfte gewaltig, und sagte zuletzt zu ihm: „du Bengel! die Loken müssen weiß — hart — fliehend und glänzend sehn! „o sancta simplicitas — — Die jungen Leute, die man bei der Menge vorhandener Billards und anderwärts bemerkt, haben, wie schon gedacht, ein vollkommen unausstehlich air de suffisance, so wie das Frauenzimmer einen übertriebenen Grad von Wollust und Eitelkeit. Die Juden besonders die Jünglinge kann man ausser der Sprache wenig von den Christen unterscheiden. Der bequemste Ort, sie zu beobachten, ist das Eckzimmer gegen dem Schloß über, auf der Schloßfreiheit, woselbst sie sich ein eignes Billard gemiethet haben.

Unter die öffentliche Vergnügen gehören Bälle, Concerte, Assembles, Opern und Comödien. Die letztern nemlich die deutschen Comödien in dem kleinen also genannten Nationalschauspielhaus auf dem Gensd'armes - Markt in der Friedrichsstadt werden nur wenig besucht — ohngeachtet eine Menge Schauspieler vorhanden sind, so sind sie doch größtentheils äußerst mittel-

mäßig (nur allein Herrn Fief und Ungelmänn ausgenommen) Herr Chitzky, aus dem die Damen ein so großes Werk machen, (vermuthlich anderer ihnen in die Augen fallender Talente wegen) hat eine eben so elende Declamation als Action (wenigstens auf dem Theater!) und überhaupt ist man in Berlin (den Pöbel ausgenommen) entweder nicht patriotisch genug gegen deutsche Schauspieler, oder viel zu delikats und verwöhnt! die Opern zur Carnavalszeit sind schön und prächtig — das Gedräng aber entseztlich und für das unmilitärische Publikum sehr schlecht geforgt. Man betrachtet diese Opern nur als Belustigung für den Adel, und schämt sich nicht, einen ganzen Trupp adelicher Kleiner Suben aus dem Cadettenhaus erwachsenen Leuten in Bedienung und Fremden vor die Nase zu pflanzen; welche, indem sie die Aussicht ganz benehmen, die Fremden nöthigen auf den Zähnen zu stehen, um doch etwas zu sehen! Dies ist höchst unschicklich, und erregt keine vortheilhafte Begriffe von der Willigkeit des

Direktorii. In England oder Frankreich würde man diese (noch oben drein naseweise) Jungen mit einer Collation Ohrseigen nach Hause schicken! — — —

Unter den Tanzsälen (so nennt man hier Belustigungsorter, wo sich beide Geschlechter bei Musik, Bier, Wein und Tanz einsfinden) kenne ich nur einen einzigen ehrbaren [denn die andern befinden sich in den wirklichen Bordells]: es ist der, des Herrn Ländler auf der Friedrichsstadt in der Friedrichsstraße, nach dem Hallischen Thore zu. Der Saal ist sehr lang und überaus schön. In der Mitte ist oben die Decke durchgebrochen und um die viereckte Oefnung auf der zweiten Etage [wo sich das Billard befindet und dahinauf von unten an der Seite eine Treppe führt] ein Gesänder gemacht, worüber man von oben in den untern Saal hinabsehen kann. Auch hängt in dieser Oefnung eine Krone. Oben und unten sieht man stets eine gewaltige Menge Menschen, die sich auf verschiedene Art zu vergnügen suchen. Einige unterhalten sich durch Gespräch und Billard auf dem obern Saal; andre durch

ein Glas Bier und eine Pfeife in dem untern, oder soupiren daselbst. Sehr öfters wird getagt. Musik aber ist allzeit. Doch divertiren sich hier nur eigentlich Bürger und Manufakturiers nebst einer gewaltigen Menge Handwerksburschen und Kaufdienern der niedern Classen. Die Portion Essen, welches sehr gut, kostet nur 4 Ggr. Ist aber Kränzchen, das ist, speisen 50 bis 80 Personen an einer sehr langen Tafel 5 Ggr. — Die Aufwartung dabei ist prompt.

Der Hofstaat ist weitläufig und glänzend, allein weil sich der König wenig hier aufhält, und die Prinzen und Prinzessinnen ieder für sich allein wohnen, zertheilt, folglich nicht so in die Augen fallend wie an andern Orten.

Wer Berlin nur von aussen betrachtet, das heißt nach dem von Luxus und Pracht zurückstralenden Glanz in prächtiger Kleidung (worunter besonders Seide von dem Frauenzimmer bis zur Verschwendung getragen wird) — kostbarer Equipage — stolzer Wohnung, ausgesuchten Ei-

vre en und dergl. müßte. Crösus Schätze vermuthen; aber es ist nicht alles Gold, was glänzt — Dieß Aeuffere ist auch alles — in dem innern der Familie sieht es oft sehr betrübt aus — da ist Mangel und Kummer und Dürstigkeit mit dem zahllosen Heer ihrer Gefolge. — Da ist der gnädige Herr abgequelletes Gemüse und Brod mit der gnädigen Frau um in Seide erscheinen, und in Gesellschaften eine Rolle spielen zu können :: Da verbindet der Feldscheerer in Gesellschaft des Arztes ekelhafte und sehr zwendeutige Geschwüre :: Da fallen täglich Austritte des niedrigsten Geizes und der schmutzigsten Habsucht vor :: :: ::

Nirgends sah ich die mannigfaltigen Gestalten des Kummers und der Dürstigkeit so häufigen Schatten auf den Glanz des Reichthums werfen als hier. Ach! es ist ein schrecklicher Contrast, der überall in die Augen fällt. Ich sah Jammergestalten unter den gemeinen Soldaten und ihren Weibern und Kindern, die mir Thränen erpreßten. Sie schienen zwischen Leichnamen und Lebendigen.

in der Mitte zu stehen, zum Sterben zu viel, zum Leben aber zu wenig zu haben. Mit hohlen Augen, und niedergedrückt von Kummer, Mangel und Krankheit schlichen sie seufzend und blickten den Himmel an.

— — Man sucht in den Preussischen Staaten das Populationsystem so sehr zu begünstigen. Dies ist eine Folge. Aber habt ihr ein Herz im Leibe, ihr weise Väter des Volks! und dauren euch die unglückliche Werke der Fruchtbarkeit nicht, die ihr Daseyn verfluchen = Ha! nicht in der Menge, sondern in dem glücklichen Zustand der Bewohner eines Staats besteht dessen Stärke. Geist! des grossen Friedrichs, du thatest viel, aber die Blutigel der Regie, und die Harphen der Accise führten dich nicht in die Hütten des Elends, wo auf halbverfaultem Stroh Menschen, deine Brüder, mit beklemmter Brust ohnmächtige Seufzer gen Himmel stossen? = = Doch ich schweige = =

Was die Lebensmittel in dieser Nestbenzstadt betrifft, so sind Brod, Butter, Bier, Fische und Fleisch vorzüglich gut, aber das

Brod (und aus leicht erhelliger Ursache, den Brandtwein ausgenommen) sehr kostbar. Wein, Coffee, Holz; (und noch dazu Birken, Tannen und Eichen) sind fast nicht zu bezahlen. Man macht aber Anstalten, Torf und Steinkohlen zu brennen; und diesem löblichen Unternehmen ist besonders wegen der armen Leute ein guter Fortgang zu wünschen. In Ansehung des Bettelns sind treffliche Anstalten, und werden schlechterdings keine Straßenbettler geduldet; doch sprechen oft an entlegenen Orten wohlgekleidete Personen um ein Almosen an: = Soldaten präsentiren das Genehr, und wünschen ein gesegnetes Fest, Sonntag, Neujahr ic.

Ueberhaupt fällt in dem so weisen und gepriesenen Berlin dem Fremden die große Armut des Mittelstandes, wiewohl sie zum Theil unter einer glänzenden, aber dem scharfen Beobachter nicht desto minder durchsichtigen Hülle verborgen ist: = die Schwürigkeit der Mittel der Erhaltung, nebst der überall bis zur ekelhaftesten Karqheit getriebenen Sparsamkeit auf. Dies ist so

wohl die Ursach als der Ursprung der Ausschweifungen. Letztere ist die Mutter des Lupus, auf welchen am Ende allzeit das Verderben folgt. In dieser Residenzstadt ist wie in Paris viel gutes mit sehr viel bösem vermischt und auch diese berühmte Stadt hat den Stempel der Menschlichkeit, das heißt, aller menschlichen Werke, nemlich der Unvollkommenheit!

Ueber die Ausschweifungen Berlins

das ist :

dessen Tanzsäle, Kupplerinnen, Freudenmädgen.

Alle Städte (sagt irgendwo ein grosser Arzt) wo man durch den jaumlosen Hang nach der elenden Lust eines Augenblickeß :: durch ein geräuschvolles Leben und die Unreinigkeit der Sitten beweisen will, daß man zu leben weiß; zeigen uns davon vorzüglich so viel verdorbene Constitutionen :: so viele hagere Todteßgestalten, und zu grossen Unternehmungen ungeschickte Köpfe :: Schwindelgeister mit Mienen von zusammengesetzter Freundlichkeit und teuflisch schleichenden Blicken! "Daher darf man sich nicht wundern, wenn man auch in Berlin, wo der Hang zu Ausschweifungen so groß ist, sehr oft auf iene Gestalten stößt, von deren Ungeßlichkeit Gellert schreibt:

„Es predigt traurig die Geschichte

„Der Lüste, die das Herz vergehrt!

Dies vorausgesetzt komme ich auf jene bedauernswürdige Geschöpfe, die in dieser üppigen Stadt, wie wol im Anfang mit lächelndem Antlitz, bei unterdrücktem Gewissen, auf einer blumigten Bahn nach dem Rand des Verderbens eilen. Schrecklich ist ihre Menge und gefährlich sind ihre Waffen, man kann sie in Classen eintheilen. Ach! daß hier ein unsichtbarer Genius dem unverdorbenen Jüngling zur Seite stünde, und in dem unglücklichen Augenblick der Leidenschaft, da er im Begriff ist, ein geheiligtes Feuer auf eine unwürdige Weise zu löschen zuriese:

„Jüngling kämpfe ritterlich
 Wenn die Wollust buhlt um dich
 Lieblich :: ins Gewand der Freuden
 Weiß sie schlau :: sich zu verkleiden
 Löst mit Honigrebe dir ::
 Aber flieh :: ach! flieh vor ihr ::

Freundlich nimmt sie dich in Arm
 Und ihr Busen hält dich warm
 Ach! du träumst dir keinen Kummer

Liegst gewiegt in süßen Schlummer —
 Schlummerst fort und denkst nicht
 Daß die Ratter heimlich sticht!

Ha! das Scheusal ist bekannt,
 Eine Schaal hat sie zur Hand,
 Angefüllt „mit tausend Seuchen“
 Die durch Mark und Bein dir schleichen;
 In der Hölle, wo es quillt
 Hat sie dieses Gift gefüllt.

Leisen Tritts „du merkst es nicht“
 „Schleicht :: sie vor dein Angesicht
 Ach! und geußt mit einem male
 Auf dich nieder diese Schale
 Drauf verläßt sie lächelnd dich
 „Bischt dich aus :: und meidet dich!“

Wehe :: Wehe :: matt und bleich
 Liegst du da den Todten gleich
 Gift durchfrist dir alle Glieder
 Deine Blüthe kehrt nicht wieder
 Reue :: Reue :: für und für
 Naget wie der Krebs an dir ::

Auf drum kämpfe ritterlich
 Wenn die Wollust buhlt um dich

Unschuld ist des Jünglings Krone
 „Drum entflieh dem Zaubertone
 „Den dir die Sirene singt
 „Wenn sie zum Verderben winkt!“

Die niedrige oder scandälöse Classe dieser unglücklichen Geschöpfe besteht aus meistens inficirten Strassenmädgen. Ich habe derselben bei Gelegenheit der Linden gedacht. Der Thiergarten, die Jungfernbrücke und Linden sind ihr hauptsächlichster Aufenthalt. Diese Classe ist die unschädlichste. Man findet sie beinahe in allen grossen Städten, allein wegen ihrer bekannten Abscheulichkeit wird sie nur einen höchst unerfahrenen Menschen und das kaum zu verführen im Stande seyn! — Wenn es mit dieser Classe nicht recht gehen will, so verirrt sie sich in die eben so niedrige und scandälöse Horde als die Thran — Bülle — den zottigten Juden — die Talgfabrik — den schwarzen Kater &c. Die zweite oder die reputirliche Classe ist schon gefährlicher und hat ihre Niederlage gleichfalls in dem Thiergarten, hauptsächlich aber in gewissen Tabagien.

Die dritte oder die sogenannte honette, besteht aus Freudenschwestern von Profession, welche die Tanzsäle besuchen. Diese sind nun wieder eben so verschieden als die Säle selbst, wo sie hingehen. Der bekannte Verfasser der Galanterie von Berlin, hat beide zu seiner Zeit sehr richtig und treffend geschildert, doch hat sich vieles seitdem verändert. Die Mädchen sind sämtlich frißirt, meistens noch sehr jung und gut (gewöhnlich weiß) angekleidet. Sie wohnen in der Stadt zerstreut hin und wieder in einem Kämmerchen mit einem alten Weibe, als der Hausmutter und Gesellschaftsdame zusammen. Sie nehmen zwar auch hier sehr gerne Bistte an, wenn sie welche haben können; allein dies ist eben der große Punkt, der sie beschäftigt, Bekanntschaft zu machen, und als denn des Abends etliche Liebhaber mit nach Hause zu bringen. Zu diesem Ende (und um zahlreichen Zuspruch zu haben) hat sich der gegenwärtige Besitzer des so berühmten Possischen Tanzsaals in der Neustadt,

auf der letzten Straße Herr Lehmann, der armen Dinger erbarmt, und erlaubt ihnen, sich auf seinem Tanzsaal einzufinden, um daselbst auf Eroberungen auszugehen. Um 9 Uhr des Abends nimmt gewöhnlich hier die Musik den Anfang, wo sich denn die gedachte in der Stadt zerstreute Mädgen in ihrem Lüste nach und nach einfinden und auf den Fang irgend eines unbedachtsamen und leidenschaftlichen Jünglings ausgehen. Es sei mir erlaubt, diesen Tempel der Venus mit ein paar Worten zu beschreiben. Es ist ein grosser vierckter Saal. In der Mitten hängen drei grosse Kronen von Krystallglas mit brennenden Kerzen, an den Wänden aber Spiegel mit Wandleuchtern. Oben und unten geht man durch zwei kleine und etwas niedrigere Nebenzimmer (in denen gespeist wird) Treppen hinauf zu den schön tapezirten und verschlossenen Logen; zur Seite aber ist eine Barriere für die Musikanten. Hier gehen nun die respective Liebhaber entweder unten auf und nieder, trinken ein Glas Bier, rauchen eine Pfeiffe, oder sie miethen oben eine Loge, und lassen sich

eine Vole Punsch oder Bouteille Wein heraufbringen (Erstere kostet 1 Thaler letztere 1 fl. die Loge mitgerechnet) und sehen sodann dem Schauspiel oft ohne fernere Theilnehmung zu. Wofern sie aber nicht so enthalten sind, so brauchen sie nur oben und unten einen Wink zu geben, oder gleich dem Sultan das Schnupstuch zu werfen, und sogleich wird das Mädgen erscheinen, das ihnen gefällt — Guten Abend mein Lieber so allein? „du präsentirest ein Glas Punsch oder Wein. Wollen sie sich nicht setzen mein Kind? (wobei sie der Liebhaber gemeiniglich auf den Schooß nimmt, und in der Nähe abmißt was etwan ihre Reize versprechen) . . . „Nun liebes Kind sagen Sie mir doch, wo Sie wohnen?“ — Da und da; hier entdeckt sie dir mit größter Bereitwilligkeit ihren Aufenthalt: „aber ich dünkte doch“ (fügt sie am Ende hinzu) lieber Junge, du „giengest mit zu Hause (indem sie dich küßt —) Sagst du nun ja; so ist der Handel gemacht. Nein! so bittet sie wenigstens um ein Tanzgeld (4 Ggr.) sieh dich an — lacht — läuft davon und tanzt einen Walzer!

Unter dieser Classe von Märgen sind oft Kinder von 14 bis 15 Jahren, deren Eltern in der Stadt wohnen und nichts davon wissen, oder die von einer Kupplerin auf dem Lande und in Provinzialstädten heimlich weggekaperet sind, und nun aus Noth, um in dieser äusserst kostbaren Stadt nicht zu verhungern, bei dieser Lebensart bleiben müssen. Viele, besonders junge Weiber, sind von dem nemlichen Handwerk, verkaufen aber ihre Treue wahrlich nicht immer aus Geschmaß, sondern aus der ihrem Geschlecht eigenthümlichen Eitelkeit, um Puz zu verdienen, den ihnen die Männer wegen ihrer geringen Besoldung nicht anschaffen können oder auch wollen. Etliche (besonders von den ausländischen Märgen) sind sehr schön, und die Schätze der Natur noch nicht sonderlich kerrüttet. Gleichwohl (wie der Verfasser der Galanterie von Berlin mit Recht behauptet) gleichen sie am Ende „vollkommen“, den Nachtsüßlen der Holländer, auf die sich „der Biergasse setzt, wenn der Neun und dreißigste aufgestanden ist — !

Die übrigen Tanzsäle befinden sich in dem wirklichen Bordell, und dienen bloß zum Versammlungsort der Frauenzimmer die in dem Hause wohnen, und sich zu bestimmter Zeit einfinden müssen; damit erst die respective Liebhaber in ihrer Gesellschaft brav vergehren, ehe sie ihren Vergnügungen durch die Umarmungen dieser Mädchen die Krone aufsetzen. Dahin gehört: 1) der Tanzsaal und das Bordell Wanzingers auf dem Werder ohnweit der Jungfernbrücke (wo auch verschiedene Mädchen aus der Stadt nur bloß hinzugehen pflegen) der Saal ist ohnstreitig sehr schön und geräumig, wird aber bei weitem nicht so stark besucht als der Lehmannsche. Die Musik ist auch gut. Unten ist eine Reihe Logen, und in der Mitte hängen zwei schöne Kronen, deren Erleuchtung sich vortreflich ausnimmt. Die Anzahl der Mädchen ist nicht stark. Unter denen die dermaßen darinn wohnen (denn solche Häuser gleichen vollkommen einem Taubenschlag) zeichnet sich besonders die wohllehrbare Caroline mit der langen Nase, welche so mager wie Don quixotts

Kostnante ist, gleichwohl aber noch ihre Liebhaber findet, vorzüglich aus. Sie hat einen unglaublichen Grad von Zudringlichkeit und Unverschämtheit. Auch wohnte sonst (iezt aber auf der Neustadt) unten in diesem Hause die sogenannte Madame Hermisson aus Hamburg, eine der schönsten und ärgsten Huren in Berlin. Die Dame ist sehr wohlgehalten und ziemlich fett, obzueachtet sie [wie man sagt] mit einem ehrlichen Israelit 7 Kinder gezeugt, nachdem sie ein gewisser Graf entführt und wie gewöhnlich verlassen hatte. Ein Franzose hat ihr verschiedene Anträge gethan, sie als Maitresse zu sich zu nehmen, allein sie will sich von der Menge ihrer Liebhaber, welche [wie sie sagt] ihr mehr Vergnügen machen, nicht trennen. Der Wanzingerische Saal wird übrigens von sehr honetten Personen besucht. —

2) Die Stadt Siebraltar gleichfalls auf dem Werder. Der Tanzsaal ist aber klein und unbedeutlich. Die Anzahl der Mädgen [welche sämtlich frisiert] begreift etwa neune. Rechtliche Leute besuchen ihn selten

wol aber eine Menge Handwerksbursche, La-
kayen zc.

3) Der Tanzsaal und das Bordell Le g e r s
in der Friedrichsstadt in der französischen und
Canonirstraßen Eke. Vorne steht ein Billard/
dann tritt man in einen kleinen durch ein dop-
pelttes Geländer abgefonderten Raum, wo ge-
speißt wird. Aus diesem Raum geht nun wie-
der eine kleine Treppe herunter, worauf man
in einen ziemlich langen und niedrigen Saal
kommt. An den Seiten dieses Saal stehen
lauter kleine Tische — in der Mitte hängt ei-
ne Krone mit Lichtern, unten stehen gleichfalls
Tische, oben aber, bei dem Anfang der ge-
dachten Treppe ist eine Barriere für die Mu-
stkanten. Eine gewaltige Menge Paruken-
macher, Schneider, Schuster und an-
dre Burschen, auch Burschen von 14 bis 15
Jahren unterhält sich hier mit einer Anzahl
schön frisirter und gekleideter Mädgen. Die
wildeste Ausgelassenheit, eine zügellose Trech-
und Unerschämtheit in dem äussern Betragen,
der esfronten Dirnen, welche die Huldgöttinnen
dieses Saals sind, verursachen, daß man ih-

mit Widerwillen betritt. Mein Gott! wie tief kann der Mensch sinken, und wie scheußlich wird ienes Geschlecht, wenn der letzte Funken von Scham in dessen Busen erloschen ist! — Eine Schäferstunde [nemlich die Gefahr, sich einer Gonorrhö oder vollkommenen venerischen Ausstekung auszusetzen] kostet nur 8 Ggr. Dieß Geld muß das Mäbgen abliefern, so oft sie mit einem Liebhaber aus dem Tanzsaal nach ihrem zu diesem Behuf eingerichteten Zimmer geht, Kleidung, Tisch und Logis hat sie frei. Was über die Tage ist, behält sie. Aber sie ist gehalten, den Liebhaber so viel es möglich zu be- reden, viel aufgehen zu lassen, damit der Wirth und die Musikanten brav verdienen. Dieß gereicht ihr zur Ehre, und versichert ihr die Liebe des Herzväterchen (oder Kuppler). Die Mäbgen mögen beim Anfang des La- sters, wovon sie sich nähren, ganz gut, ia ei- nige schön ausgesehen haben — allein die fort- gesetzte debauchen, und die oft allzu ungestüm- me Liebkosungen handvesser Liebhaber haben sie mürbe und häßlich gemacht. Sie sollen des Lasters so gewohnt seyn, daß sie selbst bei

der zärtlichsten Catastrophe der Natur ohne das geringste Gefühl und Empfindung sind, und augenblicklich nach erhaltener Belohnung sich in die Arme des zweiten, dritten, vierten u. Liebhabers werfen, dabei jedesmal das Geld bedächtig nachzählen, und in gewaltige Schimpfwörter ausbrechen, wenn etwan an der Tare etwas fehlt. Die Anzahl dieser Mädchen wechselt beständig. Hat eine davon keinen Anhang mehr, so schickt sie der Preteur in einen andern Saal, und bittet sich von da ein andres Subjekt aus. Auf die Art werden beide, an verschiedene Orten neu, und erwerben sich Verdienst.

3) Der Tanzsaal und das Bordell Heils, gleich neben dem vorgedachten (hinten rechter Hand auf dem Hofraum) die Anzahl der Mädchen beläuft sich auf 9. Der Tanzsaal ist ziemlich groß, aber nicht schön. Vorne ist die Billardstube, in die man unmittelbar aus dem Tanzsaal geht. Die Mädchen sind sämtlich zwar noch jung, aber ausnehmend abgenutzt. Dieser Tanzsaal dient gleichfalls nur für geringe Manufakturisten. Doch kommen

auch wohl Personen von Extraktion in veränderter Kleidung. Nirgends haben es die Mädchen so gut wie hier. Sie bezahlen dem Kuppler wöchentlich 1 Rthlr. 6 ggl. und davor haben sie freien Tisch und Logie. Licht, Holz und Kleidung aber müssen sie selbst stellen. Die getreue Offenherzigkeit dieser Mädchen hat mich divertiret. Einst stürzte ein Schwarm junger Wüstlinge die Thür herein und wurde gewahr, daß sie sich irrten, weil sie nach dem Legerischen Tanzsaal, der nur ein Haus weiter ist, gehen wollten. Ein junges Mädchen bemerkte, daß sie umkehren wollten, hielt sie auf und schrie ihnen zu: „Nein! nach Heiß Huren müßt ihr gehen nicht nach Legerß.“

4) Der weiße Schwan in der Spandauer Vorstadt. Die Mädchen sind zwar frisiert, aber ohne Erziehung und haben eine unausstehliche Whistognomie!

5) Das goldne Schiff gleichfalls in der Spandauer Vorstadt und zwar in der Kirchgasse: Der Saal ist lang und groß, die

Mädgen unfrisiert, und er dient eigentlich nur für geringe Handwerker, Soldaten etc.

6) Der Tanzsaal des Husaren Kurts in der köpnickischen Vorstadt in der Kirchgasse. Er besteht aus dem eigentlichen Saal, der Speise und Billardstube, (worinn auch einige vorzüglich unzüchtige Gemählde) das Gedrange ist hier (jedoch nur an gewissen Tagen der Woche) entsezlich stark. Freudenmädgen der niedern Classen, Husaren, Handwerk äbursche u. dgl. tummeln sich bei einer Musik herum, wobei die Saiten pfeifen wie die Wassermäuse! Auch wird hier gespeist. —

7) Die Stadt Warschau. Die Anzahl der Mädgen beträgt etwa 6 oder 7. Schönheiten sind nicht darunter, doch scheinen einige gemacht zu seyn, die physikalische Lust an ihnen zu büßen!

Dies sind nun eigentlich die beträchtlichsten Tanzsäle und Bordells, die am meisten besucht werden aber bei weitem nicht alle.

Die Einrichtung Fremde um das Geld zu bringen auf diesen Tanzjalen, verdient hier auch angezeigt zu werden.

Sobald sich jemand mit der Geliebte des Abends in ein etwas vertrauliches Gespräch auf der Loge oder im Saal einläßt, kommt ein Kerl mit einem Korb, worinn Gebakenes, und präsentiret es dem Herrn mit der Erinnerung: „Sie kaufen doch etwas für die Mademoiselle?“ Liebchen läßt sich diesen Wink nicht umsonst gegeben seyn, langt zu, und was will der Fremde thun? er muß seinen Beutel ziehen und für diese Kleinigkeiten einen Haufen Geld wegschmeißen — Dies Gebakene kommt von Niemand anders, als von dem Herrn des Saals, der sich auf eine so niederträchtige Weise zu bereichern sucht. Auf Neujahr wird eine lange Weife mit einer Wachskerze auf einem Teller präsentirt, auch das kostet ein gut Douceur. Jede Auffpielung zum Tanz mit den Mädchen kostet a Person 2 ggr., eine Vole Punsch, die man mit ihnen trinket 1 Thaler (doch wird er auch in Gläsern a 6 ggr. verschenkt). Ein Glas Bava-

roise 2 gr. Eine Portion Caffee 4 gr. — Das Betteln der Musikanten, auch von denen die nicht mittanzeln ist lästig (besonders auf dem Lehmannischen Saal) — Die Mädchen bieten sich zwar allen Fremden nicht so geradezu und ohne allen Umschweif an — sie geben aber durch Blicke und Gebärden deutlich genug zu verstehen, warum es ihnen zu thun ist. Ist aber der Fremdling sehr schön, wohlgekleidet und freundlich, so fällt ihr bißchen Zurückhaltung weg. Sie rufen an ihn, liebäugeln, embrassiren und küssen ihn, bis er erweicht wird, oder welches ihnen einerlei, seine milde Hand aufthut — Mit manchen ihrer Liebhaber treiben sie auch ein Gespötte, besonders wann er etwan natürliche Gebrechen hat. Merkwürdig und äusserst auffallend für den Beobachter ist es, wie die Mädchen unter der Menge ihrer Liebhaber allezeit einem besonders zugethan sind. Dies ist ihr Favorit — sie erschöpfen sich, ihm Proben der Zuneigung zu geben, unterhalten sich am meisten mit ihm, und können sich kaum von ihm reissen. Gott weiß, ob er diesen Vorzug seinem Weib

moralischen oder physikalischen Vorkommenheiten zu danken hat? — Genug dieser Umstand ist auffallend — Besucht ein Mädchen, welches zu einem gewissen Tanzsaal gehört, in Gesellschaft ihres Liebhabers einen andern, so heißt es, sie schwärmt. Dergleichen Schwärme fallen oft vor — Wenn ein solches Mädchen das Unglück hat, schwänger zu werden (welches jedoch ein äußerst seltener Fall ist, sowohl wegen der von ihnen gebrauchten Mittel, als auch weil nach den Erfahrungen großer Aerzte ein Weis Schlaf ohne wahre Liebe unfruchtbar ist) so muß derienige Vater seyn, den das Mädchen anzieht, gesetzt auch, daß man sie überführen könnte in einer Stunde mit viereu zugehalten zu haben — Nichts spricht ihn davon loß. Hierdurch sind viele angeführt worden, die ihre Schäferstunden lange vergessen hatten —

Es ist erstaunend, wenn man nur daran denkt, wie es möglich ist, daß diese Geschöpfe, ohne das geringste Gefühl sich gleichsam öffentlich und bloß zur Schande hinstellen und ihren Körper, gleich den Abtritten der Hollän-

der, jedem Vorübergehenden Preis geben!
 So sinkt Gottes Ebenbild der Mensch herab,
 und wühlt mit dem Küffel der Sinnlichkeit im
 Schlamm, wenn er die Tugend verlassen
 hat — — oder, wenn die allzu große
 Zahl, der Leiden auf ihn herabstürmt, er wild
 wird, und ohne Grundsätze sich der
 Verzweiflung überläßt — Ach! Eltern! seid
 wachsam, wenn der Blumen Königin, die iun-
 ge Rose, im Morgenthau des Frühlings ihre
 Reize entfaltet, daß sich ihr nicht ein gifti-
 ger Wurm nähere, und sie, am Abend ent-
 blättert hinsinke, die die Sonne des Morgens
 war — und ihr Mädchen! zwar —

„Für eure Ruhe fürcht ich nichts
 Vom ecken Weihrauch süßer Laffen
 Am Glanz -- des reichen Taugenichts
 Wird sich eu'r Blick auch nicht vergaffen,
 „Doch schrecklich sind die Zauberwaffen
 „Des feinen Modebösewichts!
 Der nichts von Flammen, nichts vom
 Schmerzen

Der Liebe spricht — nur von Genie
 Von Tugend — und von Energie

Von Freundschaft und von Sympathie --
 Und Vampirn gleich an stchern Herzen
 Des Mädgens saugt, bis es verdirbt.
 So wie vom Wurm die Rose stirbt —
 Dank sei es unsern hellen Zeiten
 Daß Selbstheit und Sophisterei
 Und Vollkraft und Empfindelkeit
 Der Jugend mehr Gefahr bereiten
 Als ie die Nacht der Barbarei!“

Ich komme nunmehr zu den Kuppel-
 rinnen. Ihre Anzahl heißt Legio. Denn
 huren ist in Berlin ein höchst wichtiger
 Zweig des Commerzes, und wird auch für
 nichts anders angesehen. Daher geht dieses
 Handwerk sowohl in ganzen dazu einge-
 richteten Gebäuden, als auch bei einzelnen
 Personen so gut von statten, wie einem geüb-
 ten Manufakturisten eine langgewohnte Arbeit,
 nemlich mechanisch und ohne alles Bewußt-
 seyn!

Das erste, was mir bei meiner Ankunft in
 Berlin, in einem der ersten Gasthäuser der Stadt
 dargeboten wurde, war ein Conton, als ein stchres

Verwahrungsmittel gegen venerische Ansteckung. Ich lächelte über dieses gutgemeinte aber trügliche Häutlein, das zwar Mädchen für der Schwangerschaft bewahrt, aber noch niemals jemand aus den Händen der Franzosen gerettet hat — Demens präsentirt man durch ihre Kammerjungfern Gode miche etc.

Die niedrigeren Kupplerinnen (welche meistens im Dienst der Venus vaga grau gewordene Jungfern oder Matronen sind) haben besonders einen sehr hohen Grad von Hartberzigkeit. Ihre teuflische List macht sie des Gebrauchs der niedrigsten und schändlichsten Mittel zur Erreichung ihres Zwecks fähig. Sie sind ohne alle menschliche, geschweige denn moralische Empfindungen; weil sich in ihren Adern kein gesundes Blut sondern ein tausendfaches Gift bewegt. Nimmt man hinzu, daß der letzte Funke von Ehre ausgestorben; und der fürchterlichste und grausamste Mangel nun gleich einer Hyäne neben ihnen steht, und sie zu verschlingen trachtet, so hat man ein kleines Bild ihrer theuren Person, und der Uneigennützigkeit, wo

mit Fremde versichert seyn können von ihnen bedient zu werden — — — Endlich die vierte Classe der Freudenmädgen (oder die ordentlichen) sind Pensionärinnen bei den vornehmeren Kupplerinn, als bei der berühmten Madam Schupig, Lindemann, Saalbachin, Kühnholdin, Baummeistern, Etschern u. welche alle eine bestimmte und gewisse Anzahl Mädgen unterhalten. Ein Frauenzimmer hält beständig die Wache hinter dem Fenster und laurt ob jemand kommt, wobei sich sogleich die übrigen (falls sie nicht schon Visite haben) einfänden — Der Fuß auf dem es daselbst hergeht, ist sehr kostbar und elegant. Madam, wo das Mädgen zu Hause gehört, empfängt dich mit großer Höflichkeit, führt dich auf ein sehr lieblich erwärmtes und dabei äußerst reinliches Zimmer, worauf ein Sopha und kleines Bett befindlich sind. Ein im Geschmak der Laitsuphrine gekleidetes und schön frisirtes Frauenzimmer oder mehrere erscheinen zu deiner Gesellschaft; und nun fragt dich Madam, indem sie im Begriff ist wieder wegzugehen, womit

ste die Ehre haben könnte, dir aufzuar-
 ten? Du forderst etwan eine Bouteille Wein,
 gut: augenblicklich wird er gebracht. Was
 kostet er? — einen Thaler! Etwas Ge-
 bakenes dazu, 8 ggr. Nun scherzest du
 ein wenig auf dem Sopha mit deiner Donna;
 aber auf einmal bekommt das liebe Kind
 Kopfw e h „Ach lieber Junge ich däch-
 te wir tränken eine Tasse Chokolade“ und . . .
 . . du bleibst doch die Nacht hier“ (indem sie
 den Arm um dich schlägt, und dabei den
 feur igsten Kuß auf deine Wangen drückt) --
 Willst du den einmal angeetzten Becher der
 Liebe, weil sich doch der Tag geneigt hat, nun-
 mehr ganz austrinken und die Nacht da
 bleiben, desto besser für das Mädgen. Noch
 einmal ruft sie „Madame eine Tasse Choko-
 lade! — und flüstert ihr dabei ins Ohr
 „der Herr bleibt“ Madame schickt die Choko-
 lade durch den Bedienten. Was kostet sie
 16 ggr.? gut — Nun kommt die Aufwär-
 terin bringt Stiefelknecht, Nachtmüze, Pan-
 soffeln, Handtuch; und zwei Becken mit Was-

fer, empfiehlt sich, schließt die Thür ab, und wünscht dir angenehme Ruh.

Also bist du mit deinem Kind allein —
ia ganz allein.

„Du drückst die schöne Hand mit schüch-
terem Entzücken
An dein geschwelltes Herz — und suchst
in ihren Blicken
Ob sie dein Klopfen fühlt? — Ein sanft-
tes Wiederdrücken
Beweist es dir — die stumme Redekunst
der Sympathie
— Ein schmachtend Aug voll Thränen —
ein klopfend Herz
Beschämt die Kunst der Demosthenen -- --
Es schmilzt das sanfte Herz der schönen
„Und Amor leitet sie von einer kleinen
Gunst
„Zur andern — unvermerkt — wohin
sich beide sehnen.

Betrogener Jüngling! der du nun deine
Schäferstunden genießest, und unbekümmert
um deine Gesundheit und deinen Beutel

dem Tag entgegen schlummerst, siehe, er bricht heran! Nun steht das Mädchen auf, wachet sich die sündige Theile, reicht dir gleichfalls ein Becken mit Wasser. Ihr trinkt nochmals eine Portion Chocolade — Du bezahlst sie, nebst ihrer Willfährigkeit mit einem Louisd'or, giebst ein Trinkgeld an die Auswärterin und schleichst also mit verwundetem Gewissen nach Haus . .

.

Dies ist ohngefähr die Sitte, in den Häusern der Liebe, welche die Obrigkeit duldet, und wo leider ieder vermögende Wüßling das von der Natur genau beschriebene Maaß übertreten und sich in einen Abgrund von Verderben stürzen kann, dessen traurige Folgen sich noch auf dem blassen Antlitz entfernter Generation zeigt! —

Man muß aber nicht denken, daß sich die, in den verbotenen Häusern und bei den Kupplerinnen befindliche Frauenzimmer sämtlich aus Geschmak diese Lebensart erwählen hätten — so tief ist Gottlob! die Menschheit nicht gesunken — ohngeachtet dieses Geschlecht vorzüglich eitel ist, so entdeckte ich

doch unglückliche Opfer der Unerfahrenheit und
 Bosheit genug, die wider ihren Willen bei einer Lebensart verharren mußten,
 die für ein feines Gefühl so viel abschreckendes hat — Mit Erstaunen betrachtete ich
 zwei Mädgen in der Friedrichsstadt, welche
 Vater, Mutter und zahlreiche Geschwister
 durch ihre Ausschweifungen erhalten mußten.
 Das Zimmer ihres Aufenthalts glich einem La-
 zareth. Ein 70jähriger Greis lag mit gefal-
 ten Händen auf halbversauletem Stroh; —
 um eine kranke und weinende Mutter jammer-
 ten drei unmündige Kinder — ein irrdenes
 Geschirr mit einer zerhakten Masse, die einem
 Gemüße glich, stand neben verschimmeltem
 Brod. Unter das Seufzen des Greises misch-
 te sich das Jammern der Kinder und die Thrä-
 nen einer hilflosen Mutter — man stelle sich
 diese Scene vor, und die Dunkelheit des
 Zimmers karglich, von einem halberloschenen
 Dachte erleuchtet, ha! wie muß dir dann zu
 Muthe werden, Mensch! wenn du ein mensch-
 liches Herz hast? — Nachdem die gedach-
 ten Mädgen den ganzen Tag gearbeitet

Kommt des Abends der Friseur, welcher ihnen die Haare in Ordnung bringt. Darauf kleiden sie sich an und besuchen den Tanzsaal oder die Kupplerinnen. Das von den Liebhabern bekommeue Geld bringen sie den Eltern. Die Ausübung des Lasters scheint bei diesen Mädgen eine erhabene Tugend zu seyn, ohngeachtet sie schon einmal in der Charitée gewesen (wo sich das Messer unerfabrner Wundärzte, an solchen Subjekten übt) haben sie sich gleichwol nicht abschrecken lassen, und opfern ihre Gesundheit um das Leben ihrer Eltern zu erhalten, auf. Verdienten so edel denkende aber unglückliche Geschöpfe nicht von einer weisen Polizei beobachtet, und aus der traurigen Lage herausgerissen zu werden, in der sie sich befinden, um sich und denen sie das Leben zu verdanken auf eine anständigere Weise zu helfen? — — — Sehr viele von diesen unglücklichen Geschöpfen, sind noch in aller Unschuld als Kammerjungfern u. dgl. aus den Provinzen in die Hauptstadt gekommen, wo sie alsdann von dem gnädigen Herrn entweder selbst, oder dessen Domestiken verführt

worden sind. Das Ende ihrer Verirrungen ist entweder der Tod in der Charitee, oder ein siech e s Leben — —

Die bisher angeführte und dem Laster vor Augen gelegte Ausschweifungen — so ungeheuer und groß sie auch sind, sind aber gleichwol bei weitem noch nicht die schlimmsten in dieser Residenzstadt — Man findet sie, obgleich nicht in der Maaße, in allen grossen Städten, im preussischen aber vorzüglich auch noch in Magdeburg, Potsdam und Halle. Die so gepriesene Universität duldet an dem letzten Ort drei Bordelle (Madam Vigola, Foekin, Planizzin) und eine Menge Gassenhuren. Doch in Berlin ist auch für den griechischen Geschmack in der Liebe gesorgt — Die warme Herrn (wie man sie nennt) finden ganze Zimmer voll schöner und artiger Buben — Dieß ist der scheußliche Tummelplatz alter und unvermögender Sünder, die unter Sodomitischen Gräuln grau geworden sind. — Schrecklich ist ihr Anblick — und grausenvoll die Scene, die deswegen geheim gehalten wird; jedoch dem scharfen Blick des erfahrenen Sit-

tenforschers nicht entgehen kann und ihre Strafe mit sich führt —

Ein Italiener versfertigt iene Instrumente öffentlich, die man nach den Behauptungen verschiedener Gelehrten bei den Eleusinischen Geheimnissen verdeckt, herumtrug. Tassani, Tiriponti und andere Italienische physikalische Lustbarkeiten sind schon den Fräuleins von 14 Jahren bekannt. Der Tausch der Weiber auf Wochen und Tage ist sehr gewöhnlich. So hörte ich einstens des Abends (ganz unbemerkt) daß ein Offizier zu einem Kriegsrath sagte: a propos Freund, sage „wenn ich diesen Abend zu deinem lieben Weibe komme, daß sie den Pastor Fidele (vermuthlich den Hund) nicht auß Sopha nimmt, es schläft sich alsdenn so unbequem und man wird so leicht gestört z.“ —

Uebrigens ist es mir unbegreiflich, wie es eigentlich zugeht, daß sich eine so grosse Menge Mädchen (die bemerkte Umstände ausgenommen) in den Dienst der Kupplerinn begeben; wie sie es anfangen, sich der väterli-

hen und vormundschaftlichen Gewalt zu entziehen, und die Möglichkeit der Verurthigung der letzten während eines so schrecklichen Raubs ihrer Kinder und Pflegbefohlenen. Entweder ist die List gränzenlos und ohne Beispiel, womit Kinder, Eltern und Vormünder zu hintergehen wissen, und verdiente aufgedekt zu werden, oder die letzteren müssen einen grossen Grad von Gleichgültigkeit haben, der ihnen zur Schande gereicht -- oder (welches das wahrscheinlichste) sie wissen es und haben ihre Einwilligung gegeben --

O! Wollust! und du eitle Ehre!

Euch baut das Alterthum Altäre

Ihr seid noch heut der Gott der Welt!“

Man muß erstaunen, wenn man dies alles überlegt und hiemit die so gepriesene Aufklärung unserer Zeiten, besonders aber, die Berlinische vergleicht! Niemand kann gewiß von dem vielen Guten in dieser Residenzstadt, von den Talenten so vieler trefflichen Gelehrten, (..obwohlen nicht grade die Berlinischen

darunter, wie sie gern glauben machen möchten, die eigentlichen lumina sind) von dem grossen Geist, der so viele Künstler beseelt -- von der Geschicklichkeit der Manufakturisten und Fabrikanten -- von der Spartanischen Tapferkeit des Militärs -- von der noch hier und da zerstreut bei den Einwohnern herrschenden altheutschen Redlichkeit, Offenheit und Biederkeit, -- von so vielen weisen Anstalten, Commerz- und Polizeiverordnungen besser überzeugt seyn als ich; sogar daß ich glaube, diese Stadt, sei für junge Leute, die nach Bildung streben, eben das, was Athen und Sparta für Rom war und sie selbst besucht habe; allein man sollte doch die Sache nicht so übertreiben -- Berlin nicht für die schönste Stadt in der Welt -- seine Gelehrten nicht für die Einzigen Geister und die grossen Tongeber -- alle seine Veranstellungen nicht für untrüglich -- und seine Verordnungen für unverbesserliche Muster ausgeben -- man sollte nicht glauben, man habe in Religions- und Staatsachen allein richtige und geläuterte Begriffe -- nicht glauben,

man brauche von niemand nichts anzunehmen und könne auf die Bemerkungen andrer Leute (vorzüglich wenn sie das Unglück haben noch iung zu seyn) verächtlich, und mit satyrischen Quersätzen herabsehen (gleichsam, als wenn hiemit die Sache abgethan wäre) sondern sich etwas mehr der Bescheidenheit befleißigen, und wohl bedenken, daß ohngeachtet alles guten, und aller der heilsamen Anstalten dieser Residenz, die man in die Welt pflaunt, dennoch auch eine gewaltige Menge Mißbräuche statt finde, die man bedekt. und daß die Aufklärung in Berlin so zweideutig, daß man am Ende sagen möchte:

Nein! Nein! behaltet nur, die Fackel
der Vernunft

Wir scheuen allzugroße Helle
Des Glaubenslämpchen gnügt für unsre
kleine Zelle!“

Potsdam und Sanssouci.

Von Berlin aus führt durch das Potsdamer Thor zur linken des Thiergartens, eine erhabene, und auf beiden Seiten mit hohen Weidenbäumen besetzte, jedoch noch unvollendete Kunststraße nach der schönen Stadt Potsdam.

Diese Stadt hat an den Landseen der Havel und durch kleine sie umgebende sandigte, mit Tannen und Tannengebüsch bewachsene Anhöhen, eine weit schönere Lage als Berlin. In anmuthigen Alleen, welche eine halbe Stunde vor derselben ihren Anfang nehmen, nähert man sich dieser regelmäßigen Stadt — Nichts tensteits der Havel, wenn man von Berlin kommt, hat sich der ieszige König, eine viertel Stunde von der Stadt, an der sogenannten H. See, ein schönes Landhaus zu bauen angefangen, wobei ein englischer Garten angelegt wird — Eine hölzerne Brücke von eigner Bauart, deren mittlerer Theil an der Mchse

Beweglich, führt hier über einen Arm der Havel, wird aber, sobald der König dieselbe passiert ist, wieder abgedreht, weil sich niemand diesem Sitze der Ruhe und Einsamkeit, bei hoher Strafe! nähern soll — — — — die Gegend daselbst ist sehr anmuthig und gefällig, und wird durch breite Landseen, Sandbügel mit holländischen Windmühlen u. dgl. verschönert —

Amsterdam selbst hat allen Reiz, den eine regelmäßige Figur und die Euthymetrie und Symmetrie dem Auge nur gewähren kann. Schnurgrade Straßen mit den schönsten Häusern deren Façade fast noch schöner wie in Venedig von halb erhabener Arbeit, besonders aber mit den schönsten Balcons, Frontons und niedrigen verdeckten italienischen Dächern reichlich mit Vasen und Urnen versehen, prangen. Freilich wohnt mehrentheils in diesen Pallästen niemand als etwan ein Meister Cordonnier, Perronier, Savonnier, Tailleur de la Cour etc. Ein langer und schmaler Canal der Havel, auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt, verschönert dieselbe — Unter diesem Canal liegt

am Ende der Stadt und neben der Havel das alte königliche Schloß mit einem kleinen Lustgarten. Hier ist der Paradeplatz der Garden, wovon aber die Herrn Offiziers so gepuzt außsehen wie lauter Staatsmänner. Der Garten ist zwar klein, enthält aber niedliche Parthien. Unter andern ist ein artiges Gitter Rondeel darinnen, innerhalb welcher in Nischen auf Postementen schöne vergoldete Statüen stehen. Sie sind aber zum Theil sehr verflümmelt. Das Schloß selbst besteht aus einem Hauptgebäude und 4 Pavillons, welche mit den Flügeln einen viereckten Hofraum einschließen, durch welchen ein freier Durchgang ist — An den Seiten hat dasselbe durch eine einfache Colonade (welche mit schönen Gruppen prangt) mit dem königlichen Reitstall Verbindung. Vor diesem Schloß stehet nach der Nikolaikirche zu, auf einem, jedoch nach der Größe desselben und der Kirche zu kleinen Platz ein hoher Obelisk. Ferner tragen zur Verschönerung der Stadt, ein mit Bäumen bepflanztes Bassin, der ganz sùrtrefliche mit schönen Statüen versehene Wilhelmplatz

so wie zu deren Anmuth, verschiedene Glockenspiele, vorzüglich viel bei. — Potsdam hat allen Reiz einer Landstadt. Hier ist nicht das ewige Gewühl von Menschen, das sich in Berlin von allen Seiten sammelndrängt, und das Ohr betäubende Geräusch von Ross und Wägel, die glatte Fläche einer breiten Landsee, welche die Havel bildet, hält den benachbarten mit Tannengebüsch bewachsenen und Windmühlen besetzten Sandhügeln einen Spiegel vor, indem ihre Schönheit wiederstrahlt — Ueberall herrscht Ruhe und Stille, die Schwestern der Einsamkeit!

Aus dem Brandenburger Thor von Potsdam führt ein breiter Weg durch eine hier sogenannte Vorstadt (d. i. etliche auf beiden Seiten liegende Häuser) über ein anmuthiges Feld, das durch einen Tannenwald begrenzt wird, nach einer Allee, und durch dieselbe nach dem sogenannten Neuen Schloß, jenem prachtvollen Friedrich den Großen verewigenden Werk. — Dieses auswärts so berühmte Schloß, bestehet aus zwei von einander ganz abgesonderten und grade gegenüberliegenden

Gebäuden, zwischen denen ein grosser, breiter auf beiden Seiten offener ganz ungekünstelter grüner Platz befindlich ist. Das linke von diesen Gebäuden (oder die sogenannten communs) ist gleich beim Ausgang der Feldallee, welche sich in ein kleines Bosquet verlihet, bei dessen Anfang sich zwei schöne Statuen, am Ende aber der gedachte grüne Platz befindet — Dieses Gebäude fällt von aussen weit prächtiger in das Auge, als das, zu dem es gehört, nemlich das eigentliche neue Schloß. Majestätische Säulen erheben ihr stolzes Capitol himmel an, und scheinen einen der Gottheit geweihten Tempel anzukünden, in dem jedoch nur zu den Zeiten des grossen Friedrichs, dessen Suite, die Cavaliers und Hofkellerei befindlich waren. Dieser Theil besteht wieder aus zwei Gebäuden mit Kuppeln, die durch eine prächtige und sehr hohe, halbrunde Colonnade Verbindung haben. Auf den Stipfeln dieser Kuppeln sitzen zwei vergoldete Adler, und glänzen in der Sonne nach der sie hinblicken. Der erste Eindruck, den dieses Gebäude verursacht, ist einfach und erhaben —

Still und ruhig ist die ganze Natur umher, und ein sanfter Teppich von Wiesen breitet sich bis unmittelbar an das Schloß aus. Aus der Mitte der Colonnade blickt man in das offene Feld hin — — — Dieses Gebäude ist überhaupt genommen ein Muster des guten Geschmacks, und würde von außen vielleicht selbst in Rom mit Bewunderung betrachtet werden.

Grade gegen denselben über, oder am Anfang des Lustparks von Sanssouci selbst, steht nun das eigentliche neue Schloß. Die rothe Farbe der genau abgetheilten Backsteine fällt zwischen den prächtigen weissen Säulen gut in das Auge. Vorne ist ein kleiner mit einem kunstreichen eisernen Gitter eingefaßter Hof. Das innwendige Tafelwerk glänzt überall von Marmor und Gold. Auf beiden Seiten schließen gleichfalls zwei kleine Kuppeltonden an, auf deren Spitzen goldne Adler mit gegen die Sonne gerichteten Blicken sitzen. Hier war es, wo ein Maupertuis, d'Argens, Voltaire und Algarotti dem König so oft Gesellschaft leisteten, und wo, wie Zimmermann sehr richtig bemerkt, ein deutscher

Gelehrter, oder ein Magister aus Halle, Leipzig und Göttingen sehr unbequem gefessen hätten!!

Hinter diesem neuen Schloß, welches eine gute Viertel - Stunde von Potsdam entfernt ist, fängt sich nun unmittelbar der Lustpark von Sanssouci selbst an. Dieser Park ist demnach der Zwischenplatz, zwischen dem eben beschriebenen neuen Schloß, und dem eigentlichen Sanssouci, welches am Ende desselben etwas zur Seite, jedoch versteckt, auf einem in Terrassen abgetheilten, und oben geebneten Hügel liegt. Er hat alle Anmuth eines Lustholzes und ist mit einem kleinen Graben umgeben. — Die sanfte Mischung des Lichts und Schattens, welche mannigfache Holzarten, und das kleine Buschwerk hier verursachen — die sich rechts und links nach allen Richtungen hindurch krümmende Wege und Fußsteige — die schönen Berceaux und Wildnisse; alles stimmt Geist und Herz zum feinern Gefühl für die Schönheiten der Natur. Der Verfasser dieses Aufsazes befand sich hier grade in einer sonderbaren Stimmung — Er hätte gewünscht, den grossen

Weltweisen und König selbst zu sehen, den er so lange verehret, allein die Vorstcht war seinen Wünschen durch Eröfnung der Thore der Unsterblichkeit für diesen Helden zuvergekommen — Dies machte ihn mißmüthig —

Ermüdet warf er sich auf einen Rasen
nieder

Sah ungerührt! -- die reizende Natur
So schön in ihrer Einsalt -- hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur
Ihr Sang sagt seinem Herzen nichts --
Denn ihn beraubt des Grams umschatten:
des Gefieder

Des innern Ohrs -- des geistigen Gefühls!

An der einen Seite nemlich rechts ist ein halboffener Tempel, worinn die Statue der Markgräfin von Anspach (Schwester des verstorbenen Friedrichs) mit einem offenen Buch -- weiterhin ist noch ein andrer und verschiedene Anlagen, welche Bewunderung und Aufmerksamkeit verdienen. Auch liegt hier jedoch ausserhalb des Lustparks, auf einer Anhöhe das schöne Belvedere, aus dessen runden Saal man die entzückendste Aussicht hat.

Am Ende dieses Lustholzes steigt man nun zur linken, wenn man vom neuen Schloß kommt, etwas Berg an zu dem ersten Gebäude von Sansjoui oder den sogenannten Kammern. Der Anblick der kostbaren aus weißem Marmor verfertigten sùrtreflichen Statuen, welche aussen, dicht vor diesem Gebäude in einer langen Reihe stehen, ist Schule für den Künstler und vergnügt den Liebhaber. Aber die inwendige Pracht dieser Kammern (welche zu Friedrichs Zeiten zur Wohnung für Fremde bestimmt waren) übertrifft alles -- Man glaubt sich in einen Tempel Salomons versetzt, und siehet überall seinen eignen Widerschein in Gold, Spiegeln und Marmor -- Dies Gebäude ist von aussen äusserst einfach, nur eine Etage -- und gleicht beinahe einem lánalichten Gartenhaus. Allein es ist ein kleiner Körper, in dem der schönste Geist wohnt -- eine Wohnung, welche die Hand der Gration für eine Gesellschaft von Weltweisen (deren Büsten hier überall an den Wänden befindlich sind) aufgeführt zu haben scheint -- Es ist, als wenn Friedrich hier zu den Fremden hätte sagen

wollen: Betrachtet diese Gesellschaft von Weisweisen wohl, und überleget, was ihr reden wollt, wenn ihr zu mir herauf kommt. Auf der einen Seite dieser Kammern steigt man also wieder auf einer schmalen sogenannten Felsentreppe höher, und gelangt zuletzt auf diesem Seitenweg oben auf den Gipfel des Bergs, welcher geebnet ist, und worauf sich dann die ehemalige Wohnung des Königs oder das eigentliche und wirkliche Sanssouci, welches letzte Wort auch mit goldenen Buchstaben davor geschrieben sich befindet. Dieses eigentliche Sanssouci kann man wegen seiner Niedrigkeit, und weil es etwas zurücke steht, vorher weder von Potsdam noch dem neuen Schloß aus, bemerken. Es ist gleichfalls nur ein Stockwerk (Erdgeschloß) in der Mitte mit einer kleinen etwas vorspringenden Vorhalle. Vorne ist ein großer viererker ebener und mit Sand bestreuter freier Platz -- zur Seite eine kleine offene Laube, darin steht die Justitia mit der Wage und dem Schwerdt und darunter die Worte: *Suum cuique!* Hinten schließt eine halbhogensförmige Colonnade auf einem gleichfalls

freien, dadurch eingeschlossnen Platz auf beiden Seiten an das Schloß an. Die Aussicht von dieser Colonnade geht vorzüglich auf einen benachbarten Berg, unter dessen Tannengebüsch einige künstliche Ruinen hervorblicken, welche den Umsturz zu drohen scheinen. Von vorne aber ist dieselbe wahrhaft maiesätisch. Sie geht über einen Theil des Parks -- über den, an dem Fuß des Hügel, und desselben Terrassen befindlichen Garten -- Dann über Potsdam -- über die breiten, und in der Sonne glänzenden prächtigen Seen der Havel -- Die Havel selbst -- und dann die benachbarten mit Tannen bewachsenen Gebirge.

Ein herrlicher Anblick die Schöpfung Gottes und seine eigne -- für sich ausgebreitet, und so den Wechsel und die immerwährende Thätigkeit der Elemente mit den Augen und dem Geist eines Friedrichs betrachten zu können!!!